



# Leseprobe

Paullina Simons  
**Die Liebenden von Leningrad**  
Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



---

Seiten: 752

Erscheinungstermin: 09. Januar 2018

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

## Das Buch

Leningrad 1941: Der Krieg in Europa scheint noch weit entfernt von der einst so stolzen Stadt, wo prachtvolle Paläste und herrschaftliche Boulevards vom Glanz einer großen Vergangenheit Zeugnis ablegen. Hier lebt Tatiana Metanova mit ihrer Familie in einer winzigen Wohnung. Am Tag vor ihrem siebzehnten Geburtstag begegnet sie dem charmanten Offizier Alexander Belov – dem Mann ihres Lebens. Während die Metanovas ums nackte Überleben kämpfen müssen, treffen sich die Liebenden in aller Heimlichkeit und träumen von einer gemeinsamen Zukunft. Eines Tages macht Alexander Tatiana ein Geständnis, das sie zutiefst erschüttert. Hat ihre Liebe überhaupt eine Chance? Denn Alexanders Geheimnis ist so lebensgefährlich wie der Krieg selbst.

## Die Autorin

Paullina Simons, geboren 1963 in Leningrad, emigrierte Anfang der siebziger Jahre mit ihrer Familie in die USA. Sie arbeitete in Rom und Dallas und war vier Jahre als Wirtschaftsjournalistin in London tätig, bevor sie sich als Fernsehproduzentin in New York niederließ. Mit der Romantrilogie *Die Liebenden von Leningrad*, *Tatiana und Alexander* und *Land der Lupinen* gelangen ihr internationale Bestseller. Paullina Simons lebt mit ihrer Familie in Brooklyn, New York.

## Lieferbare Titel

*Tatiana und Alexander*

*Land der Lupinen*

*Land der Freiheit*

Paullina Simons

# Die Liebenden von Leningrad

Tatiana und Alexander –  
Eine unvergessliche Liebe

Roman

*Aus dem Amerikanischen  
von Margarethe van Pée*

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns  
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand  
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Die Originalausgabe  
THE BRONZE HORSEMAN  
erschien 2001 bei William Morrow, New York



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

3. Auflage

Vollständige Taschenbuchausgabe 02/2018

Copyright © 2001 by Paullina Simons

Copyright © dieser Ausgabe 2018 by Wilhelm Heyne Verlag,  
München in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Printed in Germany

Quellennachweis: Alexander Puschkin, *Der eberne Reiter*,  
zitiert nach der Übersetzung von Rolf-Dietrich Keil,

Copyright © 1999 Insel Verlag Frankfurt

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München unter Verwendung  
von © shutterstock (Anna Paketina, Dmitry Chumichev, Orlio)

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-42232-2

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Für meine geliebten Großeltern, Lev und Maria Handler, die alles überlebt haben: den Ersten Weltkrieg, die Russische Revolution und den Russischen Bürgerkrieg, den Zweiten Weltkrieg, die Belagerung von Leningrad und die Evakuierung, Hungersnöte und Säuberungsaktionen durch Lenin und Stalin, und, in der goldenen Abenddämmerung ihres Lebens, sogar noch zwanzig Sommer in New York ohne Klimaanlage.*

*Gott segne euch.*



BUCH EINS

*Leningrad*



TEIL EINS

*Weisse Nächte*



## DAS MARSFELD

### I

Die Morgensonne schien durch das Fenster und machte das Zimmer hell. Tatiana Metanowa schloß den Schlaf der Unschuldigen, den rastlos frohen Schlaf der warmen, weißen Juni-nächte in Leningrad, die vom Duft des Jasmins erfüllt waren. Vor allem jedoch schloß sie den tiefen Schlaf sorgloser Jugend. Jetzt allerdings bewegte sie sich.

Als ein Sonnenstrahl über das Fußende von Tatianas Bett glitt, zog sie sich die Decke über den Kopf. Die Zimmertür wurde geöffnet und sie hörte die Dielen knarren. Ihre Schwester Dascha kam herein.

Daria, Dascha, Daschenka, Daschka.

Tatiana liebte sie über alles.

In diesem Augenblick jedoch hätte sie Dascha am liebsten erwünscht. Dascha versuchte nämlich, sie aufzuwecken, und leider gelang ihr das auch. Mit ihren kräftigen Händen schüttelte sie Tatiana heftig und zischte: »Psst! Tania! Wach auf. Wach auf!«

Tatiana stöhnte. Dascha zog ihr die Decke weg.

Nie war der Altersunterschied von sieben Jahren offensichtlicher als in diesem Moment, da Tatiana schlafen wollte und Dascha ...

»Hör auf«, murrte Tatiana und angelte vergeblich nach ihrer Decke. »Siehst du nicht, dass ich schlafe? Du bist schließlich nicht meine Mutter.«

Erneut öffnete sich die Tür. Auch diesmal knackten die Dielen. Das *war* ihre Mutter. »Tania? Bist du wach? Steh sofort auf!«

Im Unterschied zu Daschas Stimme war an der Stimme ihrer Mutter nichts Harmonisches. An Irina Metanowa gab es überhaupt nichts Weiches. Sie war klein, resolut und sprudelte schier über vor Energie. Sie trug ein Kopftuch, um ihre Haare aus der Stirn zu halten, und sie hatte in ihrem blauen Sommer-

kittel offenbar schon auf den Knien gelegen, um das Gemeinschaftsbadezimmer zu putzen. Für sie hatte der Sonntag mit Arbeit begonnen.

»Was ist, Mama?«, fragte Tatiana, ohne den Kopf zu heben. Daschas Haare kitzelten sie am Rücken. Sie hatte eine Hand auf Tatanas Bein gelegt und beugte sich über ihre Schwester, um ihr einen Kuss zu geben. Zärtlichkeit stieg in Tatiana auf, aber bevor Dascha etwas sagen konnte, ertönte Mamas raue Stimme. »Steh rasch auf. In ein paar Minuten gibt es im Radio eine wichtige Ankündigung.«

Tatiana flüsterte Dascha zu: »Wo warst du heute Nacht? Du bist erst im Morgengrauen nach Hause gekommen.«

»Kann ich etwas dafür, dass das Morgengrauen schon um Mitternacht begann?«, wisperte Dascha augenzwinkernd. »Ich bin ganz brav um Mitternacht nach Hause gekommen.« Sie grinste. »Ihr habt alle schon geschlafen.«

»Um *drei* hat es gedämmt, und da warst du noch nicht zu Hause.«

Dascha schwieg. »Ich werde Papa sagen, dass ich nicht mehr über den Fluss gekommen bin, als sie um drei die Brücke hochgezogen haben.«

»Ja, tu das. Und dann erklär ihm, was du um drei Uhr morgens auf der anderen Seite des Flusses getan hast.« Tatiana drehte sich um.

Dascha sah heute Morgen bezaubernd aus. Sie hatte lockige dunkelbraune Haare und ein lebhaftes, rundes Gesicht mit dunklen Augen, in denen sich ihre Gefühle widerspiegelten. Im Moment zeugten sie von fröhlicher Erschöpfung. Auch Tatiana war erschöpft – allerdings nicht so fröhlich wie ihre Schwester. Sie hätte gern weitergeschlafen.

Sie warf ihrer Mutter, die einen angespannten Eindruck machte, einen Blick zu. »Was für eine Ankündigung?«

Ihre Mutter nahm das Bettzeug vom Sofa.

»Mama! Um was für eine Ankündigung geht es denn?«, wiederholte Tatiana.

»In ein paar Minuten gibt die Regierung etwas bekannt. Mehr weiß ich nicht«, erwiderte ihre Mutter kopfschüttelnd, als wolle sie sagen: *Was ist denn daran nicht zu verstehen?*

Tatiana rieb sich die Augen. Ankündigung ... Es war ein seltenes Ereignis, wenn die Musik einmal von einer Regierungsnachricht unterbrochen wurde. »Vielleicht sind wir ja wieder in Finnland einmarschiert.«

»Still«, wies Mama sie zurecht.

»Oder vielleicht sind sie bei *uns* einmarschiert. Seit die Finnen letztes Jahr ihre Grenze opfern mussten, wollen sie sie schließlich zurückhaben.«

»Wir sind da nicht einmarschiert«, sagte Dascha. »Letztes Jahr haben wir uns *unser* Stück Land zurückgeholt, das wir im Großen Krieg verloren haben. Und du solltest aufhören, die Gespräche der Erwachsenen zu belauschen.«

»Wir haben kein Land verloren«, erwiderte Tatiana. »Genosse Lenin hat es freiwillig und wissentlich weggegeben. Das zählt nicht.«

»Tania, wir befinden uns nicht im Krieg mit Finnland. Und jetzt steh auf.«

Aber Tatiana stand nicht auf. »Dann Lettland oder Litauen? Weißrussland? Haben wir uns die nach dem Hitler-Stalin-Pakt nicht auch angeeignet?«

»Tatiana Georgiewna! Hör auf!«

Immer wenn die Mutter Tatiana klar machen wollte, dass mit ihr nicht zu spaßen war, nannte sie ihre Tochter beim Vor- und Nachnamen.

Tatiana tat ganz ernst. »Was gibt es denn sonst noch? Die Hälfte von Polen haben wir doch schon.«

»Ich sagte, hör auf!«, rief Mama aus. »Genug geplappert! Steh endlich auf. Daria Georgiewna, hol deine Schwester aus dem Bett!«

Dascha rührte sich nicht.

Murrend verließ Mama das Zimmer.

Dascha drehte sich rasch zu Tatiana um und flüsterte verschwörerisch: »Ich muss dir etwas erzählen.«

»Etwas Schönes?« Tatianas Neugier war erwacht. Dascha erzählte für gewöhnlich kaum etwas von ihrem Erwachsenenleben. Tatiana setzte sich auf.

»Etwas Großartiges!«, erwiderte Dascha. »Ich habe mich verliebt.«

Tatiana verdrehte die Augen und ließ sich zurück aufs Bett fallen.

Dascha warf sich auf sie. »Es ist ernst, Tania.«

»Ja, ja, schon gut. Hast du ihn gestern kennen gelernt, als die Brücken schon hochgezogen waren?« Sie lächelte.

»Gestern haben wir uns zum dritten Mal gesehen.«

Kopfschüttelnd blickte Tatiana Dascha an, deren Freude ansteckend wirkte. »Kannst du bitte von mir runtergehen?«

»Nein, kann ich nicht«, erwiderte Dascha und kitzelte sie.

»Erst wenn du sagst: ›Ich bin glücklich, Dascha‹.«

»Warum sollte ich das sagen?«, rief Tatiana lachend aus. »Ich bin gar nicht glücklich. Hör auf damit! Warum sollte ich glücklich sein? *Ich* bin doch nicht verliebt. Lass es sein!«

Mama kam mit einem Tablett zurück ins Zimmer, auf dem sechs Tassen und ein silberner Samowar standen. »Ihr zwei hört jetzt sofort auf! Schluss!«

»Ja, Mama«, antwortete Dascha und kitzelte Tatiana ein letztes Mal.

»Aua!«, schrie Tatiana. »Mama, ich glaube, sie hat mir die Rippen gebrochen.«

»Ich werde dir gleich etwas ganz anderes brechen. Ihr seid beide schon viel zu groß für solche Spielchen.«

Dascha streckte Tatiana die Zunge heraus. »Wirklich, sehr erwachsen«, sagte Tatiana. »Unsere Mamuschka weiß gar nicht, dass du erst zwei bist.«

Dascha streckte ihr abermals die Zunge heraus und Tatiana griff danach. Dascha quiekte und sie ließ wieder los.

»Was habe ich gesagt?«, donnerte Mama.

Dascha flüsterte Tatiana ins Ohr: »Warte erst mal, bis du ihn kennen lernst. So einen gut aussehenden Mann hast du noch nie gesehen!«

»Du meinst, er sieht besser aus als Sergej, mit dem du mich so gequält hast? Hast du mir über den nicht auch erzählt, er sähe so gut aus?«

»Hör auf!«, zischte Dascha und kniff Tatiana ins Bein.

»Natürlich.« Tatiana grinste. »Und war das nicht erst letzte Woche?«

»Das wirst du nie begreifen, weil du eben noch ein Kind bist.«

Noch ein Knuff. Als Mama plötzlich losbrüllte, hielten die beiden Mädchen inne.

Tatianas Vater, Georgi Wassiliewitsch Metanow, kam herein. Er war ein kleiner Mann in den Vierzigern, und seine schwarzen, vollen Haare zeigten einen ersten leichten Anflug von Grau. Dascha hatte die lockigen Haare von Papa geerbt. Er trat an das Bett heran und blickte auf Tatiana, die immer noch zugedeckt war. Dann sagte er: »Tania, es ist Mittag. Steh auf oder es gibt Ärger. In zwei Minuten will ich dich angezogen sehen.« »Das ist leicht«, erwiderte Tatiana, sprang aus dem Bett und zeigte ihrer Familie, dass sie immer noch Bluse und Rock von gestern trug. Dascha und Mama schüttelten zwar die Köpfe, aber Mama lächelte dabei.

Papa blickte zum Fenster hinaus. »Was sollen wir nur mit ihr machen, Irina?«

Nichts, dachte Tatiana, nichts, solange Papa immer wegschaut.

»Ich muss endlich heiraten«, sagte Dascha, die immer noch auf dem Bett saß. »Damit ich endlich ein eigenes Zimmer habe.«

»Du machst Witze«, erwiderte Tatiana und hopste auf dem Bett auf und ab. »Du wirst mit deinem Ehemann hier wohnen. Ich, du, er – wir alle werden in einem Bett schlafen, und Pascha wird zu unseren Füßen liegen. Romantisch, nicht wahr?«

»Heirate nicht, Daschenka«, erwiderte ihre Mutter geistesabwesend. »Zumindest dieses Mal hat Tania Recht. Wir haben keinen Platz.«

Ihr Vater sagte gar nichts, sondern stellte das Radio an.

In dem langen, schmalen Zimmer gab es das Doppelbett von Tatiana und Dascha, ein Sofa, auf dem Papa und Mama schliefen, und ein niedriges Eisenbett für Tatianas Zwillingbruder Pascha. Es stand am Fußende des Bettes der Mädchen und Pascha bezeichnete sich selbst immer als ihren kleinen Schoßhund.

Tatianas Großeltern, Babuschka und Deda, wohnten im Zimmer nebenan, das mit ihrem durch einen Flur verbunden war. Ab und zu schlief Dascha auf dem kleinen Sofa im Flur, wenn sie spät nach Hause kam und ihre Eltern nicht stören oder keinen Ärger bekommen wollte. Das Flursofa war nur anderthalb Meter lang und somit eher für Tatiana geeignet, denn sie war

noch nicht so groß. Aber Tatiana brauchte nicht im Flur zu schlafen. Sie kam im Gegensatz zu Dascha selten spät nach Hause.

»Wo ist Pascha?«, fragte Tatiana.

»Er frühstückt gerade«, erwiderte Mama. Sie konnte nicht still stehen. Während Papa bewegungslos auf dem alten Sofa saß, wuselte Mama geschäftig um ihn herum, räumte leere Zigarettenschachteln weg, rückte Bücher auf dem Regal gerade und wischte mit der Hand über den kleinen Tisch. Tatiana stand immer noch auf dem Bett und Dascha saß neben ihr.

Die Metanows hatten Glück. Sie bewohnten zwei Zimmer und ein Stück des Gemeinschaftsflurs. Vor sechs Jahren hatten sie am Ende des Korridors eine Tür eingesetzt, und dadurch besaßen sie beinahe eine eigene Wohnung. Die Iglentos am anderen Ende der großen Wohnung schliefen zu sechst in einem Zimmer – direkt neben dem öffentlichen Flur. *Das* war wirklich Pech.

Die Sonne schien durch die weißen Gardinen, die sich im Wind bewegten.

Tatiana wusste, dass ihr nur ein kurzer Moment blieb, sich die Möglichkeiten des Tages auszumalen. Gleich würde alles vorüber sein. Und doch ... die Sonne, die ins Zimmer schien, das ferne Rumpeln der Busse, das durch das offene Fenster drang, der leichte Wind ...

Das war der Teil des Sonntags, den Tatiana am meisten liebte: der Anfang.

Pascha kam mit Deda und Babuschka herein. Obwohl er Tati-  
anas Zwillingbruder war, sah er ihr überhaupt nicht ähnlich. Er war ein stämmiger, dunkelhaariger Junge, eine kleinere Ausgabe seines Vaters. Er nickte Tatiana kurz zu und formte lautlos mit den Lippen: »Hübsche Frisur.«

Tatiana streckte ihm die Zunge raus. Sie hatte sich die Haare weder gekämmt noch zusammengebunden.

Pascha setzte sich auf seine niedrige Liege und Babuschka kuschelte sich neben ihn. Weil sie die größte der Metanows war, fragte die ganze Familie sie in allen Angelegenheiten um Rat, außer, wenn es um Moralfragen ging. In diesem Fall wandte man sich besser an Deda. Babuschka war eine silberhaarige, ernste und imposante ältere Frau. Ihr Mann Deda hingegen

war dunkelhaarig, lieb und demütig. Er setzte sich neben Papa auf das Sofa und murmelte: »Es ist etwas Großes, Sohn.«  
Papa nickte besorgt.

Mama fuhr nervös fort, Ordnung zu schaffen.

Tatiana sah zu, wie Babuschka Paschas Rücken streichelte. »Pascha«, flüsterte sie und rutschte ans Fußende des Bettes, »wollen wir nachher in den Taurischen Garten gehen? Heute schlage ich dich beim Kriegspielen!«

»Träum weiter«, erwiderte Pascha. »Du schlägst mich nie im Leben.«

Aus dem Radio drangen klickende Geräusche. Es war 12.30 Uhr am 22. Juni 1941.

»Tania, sei ruhig und setz dich«, befahl Papa seiner Tochter. »Sie fangen an. Irina, setz dich auch hin.«

Genosse Wjatscheslaw Molotow, Joseph Stalins Außenminister, begann:

»Männer und Frauen, Bürger der Sowjetunion – die sowjetische Regierung und ihr Präsident, Genosse Stalin, haben mich angewiesen, Folgendes bekannt zu geben. Um vier Uhr morgens haben deutsche Streitkräfte den Krieg in unser Land gebracht, ohne dass der Sowjetunion irgendeine Begründung oder Kriegserklärung übermittelt wurde. Kiew, Sebastopol, Kowno und andere Städte wurden bombardiert. Der Angriff gegen die Sowjetunion wurde trotz der Tatsache unternommen, dass zwischen Deutschland und Russland ein Nichtangriffspakt besteht, der von uns bis in die kleinsten Einzelheiten in verantwortungsvoller Weise eingehalten wurde. Wir sind angegriffen worden, obwohl die deutsche Regierung nicht die geringste Beschwerde darüber geäußert hat, dass die UdSSR ihre Verpflichtungen nicht erfüllt habe ... Die Regierung fordert euch, Männer und Frauen der Sowjetunion, auf, euch noch stärker der glorreichen bolschewistischen Partei, der sowjetischen Regierung und unserem großen Führer, dem Genossen Stalin, zu verpflichten. Unsere Sache ist gerecht. Wir werden den Feind zermalmen. Der Sieg wird unser sein.«

Im Radio wurde es still und die Familie saß schweigend und wie erstarrt da.

Schließlich sagte Papa: »Oh, mein Gott.« Er starrte Pascha an. Mama sagte: »Wir müssen sofort unser Geld von der Bank holen.«

Babuschka Anna sagte: »Nicht schon wieder eine Evakuierung! Noch mal überleben wir das nicht. Wir sollten besser in der Stadt bleiben.«

Deda sagte: »Ob ich wohl noch einmal eine Stelle als Lehrer bekomme? Ich bin fast vierundsechzig. Es ist eher Zeit zu sterben, als schon wieder weiterzuziehen.«

Dascha sagte: »Die Garnison in Leningrad zieht nicht in den Krieg, nicht wahr? Oder müssen sie auch in den Krieg?«

Pascha sagte: »Krieg! Tania, hast du das gehört? Ich melde mich freiwillig. Ich kämpfe für Mütterchen Russland.«

Bevor Tatiana antworten konnte, sprang ihr Vater auf und schrie Pascha an: »Was denkst du dir? Wer soll dich denn nehmen?«

»Ach, komm, Papuschka«, erwiderte Pascha lächelnd. »Gute Männer werden im Krieg immer gebraucht.«

»Gute Männer ja, aber keine Kinder«, fuhr Papa ihn an und kniete sich auf den Boden, um unter Daschas und Tatianas Bett zu schauen.

»Krieg! Das ist doch nicht möglich«, sagte Tatiana langsam. »Hat Genosse Stalin nicht einen Friedensvertrag unterzeichnet?«

Mama schenkte Tee ein und erwiderte: »Tania, es ist die Wahrheit. Es ist wirklich wahr.«

Tatiana versuchte, die Begeisterung in ihrer Stimme zu unterdrücken, als sie fragte: »Werden wir ... *evakuiert*?«

Papa zog einen alten, schäbigen Koffer unter dem Bett hervor. »So schnell schon?«, fragte Tatiana.

Sie kannte die Evakuierung aus den Geschichten, die Deda und Babuschka ihr von den unruhigen Zeiten während der Revolution von 1917 erzählt hatten, als sie in den Ural in ein Dorf gezogen waren, dessen Namen sich Tatiana nie merken konnte. Wie sie mit all ihren Habseligkeiten auf den Zug gewartet, sich hineingedrängt hatten und schließlich mit einem Boot über die Wolga gefahren waren ...

Die Aussicht auf Veränderung gefiel Tatiana. Das Unbekannte

reizte sie. Sie war erst einmal in Moskau gewesen, und da auch nur kurz, mit acht Jahren – zählte das überhaupt? Moskau war nicht besonders exotisch. Es war nicht Afrika oder Amerika. Es lag ja noch nicht einmal im Ural. Es war einfach nur Moskau. Abgesehen vom Roten Platz gab es da nichts, nichts, das besonders schön war.

Die Metanows hatten ein paar Tagesausflüge nach Zarskoje Selo und Peterhof gemacht. Die Sommerpaläste der Zaren waren von den Bolschewisten in großzügige Museen mit Parkanlagen verwandelt worden. Während Tatiana durch die Gänge in Peterhof wandelte und vorsichtig über den kalten, geäderten Marmorboden schritt, konnte sie sich kaum vorstellen, dass es einmal eine Zeit gegeben hatte, in der Menschen inmitten dieser Pracht gelebt hatten.

Aber danach war die Familie wieder nach Leningrad in ihre zwei Zimmer zurückgekehrt, und bevor Tatiana in ihr Zimmer gelangte, musste sie an den sechs Iglentos vorbei, deren Tür zum Flur hin offen stand.

Als Tatiana drei war, hatte die Familie auf der Krim Urlaub gemacht, genau in dem Gebiet, das jetzt von den Deutschen angegriffen worden war. Von dieser Reise war ihr nur eins in Erinnerung geblieben: wie sie zum ersten Mal in ihrem Leben – und auch zum letzten Mal – eine rohe Kartoffel gegessen hatte. Außerdem hatte sie Kaulquappen in einem kleinen Teich beobachtet. Damals hatte sie nur mit einer dünnen Decke in einem Zelt auf dem Boden geschlafen. Vage erinnerte sie sich an den Geruch von Salzwasser. An einem kühlen Apriltag hatte Tatiana im Schwarzen Meer eine Qualle gespürt, die an ihrem kleinen, nackten Körper entlanggeglitten war und sie vor erschrecktem Entzücken hatte aufkreischen lassen.

Der Gedanke an die Evakuierung erfüllte Tatiana mit großer Aufregung. Sie war 1924, im Jahr von Lenins Tod, zur Welt gekommen, *nach* der Revolution, *nach* dem Hunger, *nach* dem Bürgerkrieg. Sie hatte die schlimmen Ereignisse nicht miterlebt, aber was jetzt bevorstand, war gewiss nicht weniger schrecklich.

Deda blickte sie mit seinen schwarzen Augen prüfend an und fragte: »Taneschka, was denkst du gerade?«

Sie versuchte, gleichmütig zu wirken. »Nichts.«

»Was geht in deinem Kopf vor? Es ist Krieg. Verstehst du?«

»Ich verstehe.«

»Irgendwie habe ich das Gefühl, das tust du nicht.« Deda schwieg. »Tania, das Leben, wie du es kennst, ist jetzt vorbei. Denk an meine Worte. Von diesem Tag an wird nichts mehr so sein, wie es mal war.«

Pascha rief aus: »Ja! Wir werden die Deutschen zur Hölle jagen, wo sie hingehören!« Er lächelte Tatiana an, die sein Lächeln erwiderte. Papa und Mama sagten gar nichts.

Papa fragte schließlich: »Ja. Und was dann?«

Babuschka setzte sich auf das Sofa neben Deda. Sie legte ihre große Hand auf seine und nickte mit geschürzten Lippen.

Durch diese Geste wurde Tatiana klar, dass Babuschka Dinge wusste, die sie lieber für sich behielt. Auch Deda wusste davon. Doch für Tatiana war das nicht von Belang. Das ist schon in Ordnung, dachte sie. Sie verstehen nicht. Sie sind nicht mehr jung.

Mama brach das Schweigen. »Was willst du tun, Georgi Wasiliewitsch?«

»Wir haben zu viele Kinder, Irina Fedorowna. Zu viele Kinder, um die man sich Sorgen machen muss«, erwiderte er trübsinnig und mühte sich mit Paschas Koffer ab.

»Ach, tatsächlich, Papa?«, sagte Tatiana. »Über welches deiner Kinder möchtest du dir denn lieber keine Sorgen machen?«

Papa antwortete nicht, sondern zog Paschas Schublade im Schrank auf, in dem sie alle ihre Sachen aufbewahrten. Er begann, die Kleider des Jungen in den Koffer zu packen.

»Ich schicke ihn weg, Irina. Ich schicke ihn in das Ferienlager in Dohotino bei Tolmachewo. Er sollte ja sowieso nächste Woche mit Wolodja Igenko dorthin fahren. Jetzt fährt er eben ein bisschen früher. Wolodja fährt mit ihm. Nina wird froh sein, wenn sie ihn eine Woche früher loswird. Du wirst schon sehen, alles wird gut.«

Mama wiegte nachdenklich den Kopf. »Tolmachewo? Glaubst du, dass er dort in Sicherheit ist?«

»Absolut«, sagte Papa.

»Absolut nicht«, warf Pascha ein. »Papa, der Krieg ist ausgebrochen. Ich fahre nicht ins Ferienlager. Ich melde mich freiwillig.«

Gut, Pascha, dachte Tatiana, aber Papa fuhr herum und funkelte seinen Sohn finster an. Tatiana hielt die Luft an und plötzlich verstand sie alles.

Papa packte Pascha an den Schultern und schüttelte ihn. »Was sagst du da? Bist du verrückt? *Freiwillig melden?*«

Pascha versuchte, sich aus seinem Griff zu lösen, aber Papa hielt ihn fest.

»Papa, lass mich los!«

»Pavel, du bist mein Sohn und du wirst mir zuhören. Zuerst wirst du aus Leningrad verschwinden, und dann reden wir darüber, ob du dich meldest. Aber jetzt müssen wir den Zug bekommen.«

Diese Auseinandersetzung in dem kleinen Zimmer, in dem sich so viele Menschen aufhielten, war Tatiana unangenehm.

Sie versuchte wegzuschauen, aber das war nicht möglich. Ihr gegenüber saßen ihre Großeltern, hinter ihr war Dascha, neben ihr standen ihre Eltern und ihr Bruder. Sie blickte auf ihre Hände und schloss die Augen. Dabei stellte sie sich vor, sie läge ganz allein auf einer Sommerwiese und äße süßen Klee.

Wie hatte sich nur alles innerhalb von Sekunden ändern können?

Blinzelnd öffnete sie die Augen. *Eine Sekunde.* Sie blinzelte noch einmal. *Noch eine Sekunde.*

Noch vor Sekunden hatte sie geschlafen.

Vor Sekunden hatte Molotow gesprochen.

Vor Sekunden war sie noch fröhlich gewesen.

Vor Sekunden hatte Papa gesprochen.

Und jetzt ging Pascha.

Deda und Babuschka schwiegen diplomatisch, wie immer. Deda zog es generell vor zu schweigen. Babuschka war diesbezüglich ganz anders, aber in diesem besonderen Moment hatte sie offensichtlich beschlossen, seinem Beispiel zu folgen. Vielleicht lag es auch daran, dass Deda jedes Mal fest ihr Bein drückte, wenn sie den Mund öffnete, um etwas zu sagen.

Dascha, die keine Angst vor ihrem Vater hatte und von der Aussicht auf Krieg gar nicht beunruhigt war, sagte: »Papa, das ist doch verrückt. Warum schickst du ihn weg? Die Deutschen sind doch überhaupt nicht in Leningrad. Du hast doch gehört,

was Genosse Molotow gesagt hat. Sie sind auf der Krim. Das ist Tausende von Kilometern weit weg.«

»Sei still, Daschenka«, erwiderte Papa. »Du hast keine Ahnung von den Deutschen.«

»Sie sind nicht in Leningrad, Papa«, wiederholte Dascha mit ihrer kräftigen Stimme, die keinen Widerspruch duldet. Tatiana wünschte, sie könnte auch mit solchem Nachdruck reden wie Dascha.

»Daria! Ich werde mit *dir* nicht darüber streiten!«, rief Papa aus. »Dein Bruder bleibt nicht in Leningrad. Pascha, zieh dich an. Nimm eine Hose und ein hübsches Hemd.«

»Papa, bitte.«

»Pascha! Ich sagte, zieh dich an. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Ich garantiere dir, dass diese Ferienlager in einer Stunde völlig überfüllt sein werden, und dann kriege ich dich nicht mehr untergebracht.«

Vielleicht war es ein Fehler von Papa gewesen, Pascha von seiner Befürchtung zu erzählen, denn Tatiana hatte ihren Bruder noch nie so langsam gesehen. Er brauchte über zehn Minuten, bis er sein einziges Hemd fand. Sie wandten alle die Blicke ab, als er sich anzog. Tatiana schloss erneut die Augen und stellte sich ihre Wiese vor, den angenehmen Geruch des Sommers nach gelben Kirschen und Nesseln. Sie bemerkte auf einmal, dass sie ein wenig hungrig war. Gern hätte sie jetzt ein paar Blaubeeren gehabt. Sie öffnete ihre Augen und blickte sich im Zimmer um. »Ich will nicht weg«, beklagte sich Pascha.

»Es ist ja nur für kurze Zeit, mein Sohn«, erwiderte Papa. »Eine reine Vorsichtsmaßnahme. Im Ferienlager bist du in Sicherheit. Du bleibst vielleicht einen Monat, bis wir wissen, wie es mit dem Krieg weitergeht. Dann kommst du zurück, und wenn wir evakuiert werden, verlassen wir mit dir und deinen Schwestern die Stadt.«

Ja! Das gefiel Tatiana.

»Georgi«, sagte Deda leise.

»Ja, Papuschka?«, erwiderte Tatianas Vater respektvoll. Niemand liebte Deda mehr als Papa, noch nicht einmal Tatiana.

»Georgi, du kannst den Jungen nicht vor der Einberufung bewahren. Niemals.«

»Natürlich kann ich das. Er ist erst siebzehn.«

Deda schüttelte den grauen Kopf. »Genau – siebzehn. Sie werden ihn nehmen.«

Ein Schatten von Furcht huschte über Papas Gesicht. »Sie werden ihn nicht nehmen, Papuschka«, erwiderte er rau. »Ich weiß nicht, wovon du redest.« Was er wirklich empfand, konnte er nicht sagen: *Mischt euch nicht ein und lasst mich versuchen, meinen Sohn zu retten.* Deda lehnte sich zurück in die Sofakissen.

Tatiana wollte ihrem Vater helfen. »Wir sind noch nicht ...«, setzte sie an, aber Mama unterbrach sie. »Pascheschka, nimm einen Pullover mit, Liebling.«

»Ich nehme keinen Pullover mit, Mama!«, rief er aus. »Es ist Hochsommer!«

»Vor zwei Wochen hatten wir noch Frost.«

»Und jetzt ist es heiß. Ich nehme keinen mit.«

»Tu, was deine Mutter sagt, Pawel«, sagte Papa. »Die Nächte in Tolmachewo sind kalt. Nimm einen Pullover mit.« Pascha seufzte tief. Widerwillig nahm er den Pullover und warf ihn in den Koffer. Papa schloss ihn. »Hört alle zu. Mein Plan lautet so ...«

»Was für ein Plan?«, entgegnete Tatiana leicht verärgert. »Hoffentlich hat er auch was mit Essen zu tun. Weil ...«

»Ich weiß, warum«, fuhr Papa sie an. »Und jetzt sei still und hör zu. Das betrifft auch dich.« Er erklärte ihnen, was sie tun mussten.

Tatiana sank aufs Bett zurück. Wenn sie nicht *sofort* evakuiert würden, wollte sie gar nichts mehr hören.

Pascha fuhr jeden Sommer in das Ferienlager der Jungen – nach Tolmachewo, Luga oder Gatschina. Am liebsten war Pascha in Luga, weil man dort am besten im Fluss schwimmen konnte. Tatiana fand es auch besser, wenn er in Luga war. Dort war er näher an ihrer Datscha, ihrem Sommerhaus, und sie konnte ihn besuchen. Das Ferienlager in Luga war nur fünf Kilometer von ihrer Datscha entfernt. Von Tolmachewo bis Luga dagegen waren es zwanzig Kilometer. Die Betreuer dort waren streng und verlangten, dass die Jungen bei Sonnenaufgang aufstanden. Pascha sagte, es sei wie in der Armee. Nun, dann war es für ihn ja

jetzt fast wie eine Einberufung, dachte sie, ohne ihrem Vater zuzuhören. Dascha kniff sie fest ins Bein. »Aua!«, sagte sie absichtlich laut, damit ihre Schwester zurechtgewiesen würde. Aber niemand kümmerte sich darum. Die anderen sahen sie noch nicht einmal an. Alle Augen waren auf Pascha gerichtet, der verlegen in seiner braunen Hose und seinem verschlissenen, beigefarbenen Hemd mitten im Zimmer stand. Sie liebten ihn so sehr. Und er wusste es.

Er war das Lieblingskind, der Lieblingsenkel, und Dascha und Tatiana liebten ihn ebenfalls abgöttisch. Er war eben der einzige Junge in der Familie.

Tatiana stand vom Bett auf und trat neben ihren Bruder. Sie legte ihm den Arm um die Schultern und sagte: »Freu dich doch. Du hast Glück. Du fährst ins Ferienlager. Ich fahre nirgendwo hin.«

Er rückte leicht von ihr ab. Nicht, weil ihm ihre Berührung unbehaglich war, das wusste Tatiana. Es lag wohl daran, dass er sein Glück nicht erkennen konnte. Ihr war klar, dass ihr Bruder unbedingt Soldat werden wollte. Er wollte nicht in ein albernes Ferienlager fahren. »Pascha«, sagte sie fröhlich, »zuerst musst du *mich* beim Kriegsspielen schlagen. *Dann* kannst du dich melden und gegen die Deutschen kämpfen.«

»Halt den Mund, Tania«, sagte Pascha.

»Halt den Mund, Tania«, sagte Papa.

»Papa«, erwiderte Tatiana, »kann ich auch meinen Koffer packen? Ich möchte auch ins Ferienlager.«

»Pascha, bist du fertig? Dann lass uns gehen«, sagte Papa, ohne Tatiana eines Blickes zu würdigen. Für Mädchen gab es keine Ferienlager.

»Ich habe einen Witz für dich, lieber Pascha«, sagte Tatiana, die nicht aufgeben wollte und sich vom Verhalten ihres Bruders nicht abschrecken ließ.

»Ich will deine dummen Witze nicht hören, Tania.«

»Dieser wird dir gefallen.«

»Das denke ich nicht.«

Papa sagte in bestimmtem Ton: »Tatiana, jetzt ist nicht die Zeit für Witze.«

Deda mischte sich ein. »Georgi, lass das Mädchen doch.«

Tatiana nickte Deda zu und begann: »Ein Soldat wird zu seiner Hinrichtung geführt. ›Es wird gleich regnen‹, sagt er zu seinen Wachen. ›Jetzt hört euch den mal an‹, erwidern sie. ›Wir müssen den gleichen Weg wieder zurück.‹«

Niemand rührte sich. Niemand lächelte.

Pascha zog eine Augenbraue hoch, kniff Tania und flüsterte: »Netter Versuch, Tania.«

Sie seufzte. Irgendwann würde sich ihre Stimmung gewiss heben, dachte sie, aber nicht mehr heute.

## 2

»Tatiana, du brauchst dich nicht so umständlich zu verabschieden! Du siehst deinen Bruder in einem Monat wieder. Komm mit nach unten und halt uns die Haustür auf. Deiner Mutter tut der Rücken weh«, sagte Papa zu ihr, als sie sich daranmachten, Paschas Gepäck samt der Taschen voller Essen für das Ferienlager hinunterzutragen.

»Gut, Papa.«

Die Wohnung hatte die Form eines Zuges – ein langer Flur, von dem neun Zimmer abgingen. Es gab zwei Küchen, eine vorne und eine hinten, woran die Badezimmer mit Toiletten angrenzten. In den neun Zimmern wohnten insgesamt fünfundzwanzig Personen. Vor fünf Jahren waren es sogar dreiunddreißig gewesen, aber acht Menschen waren weggezogen oder gestorben oder einfach verschwunden.

Tatianas Familie lebte im hinteren Teil der Wohnung. Die hintere Küche war die größere, und von dort aus führte eine Treppe hinauf aufs Dach und hinunter in den Hof. Tatiana schlich sich gern über die Hintertreppe hinaus, weil sie dann nicht am Zimmer des verrückten Slawin vorbei musste.

Außerdem stand in der hinteren Küche ein größerer Herd als in der vorderen, und das Bad war ebenfalls größer. Und die Metanows mussten sich diese Räume mit nur drei anderen Familien teilen – den Petrows, den Sarkows und mit dem verrückten Slawin, der aber weder kochte noch badete.

Als Tatiana durch den Flur zur Wohnungstür ging, kam sie an dem gemeinsamen Telefon vorbei. Petr Petrow telefonierte gerade und Tatiana kam in den Sinn, welch großes Glück es doch war, dass ihr Telefon funktionierte. Ihre Kusine Marina lebte in einer Wohnung, in der das Telefon ständig kaputt war. Es war schwierig, sie zu erreichen, und meistens musste Tatiana ihr schreiben oder direkt zu ihr gehen. Das tat sie nicht oft, denn Marina wohnte am anderen Ende der Stadt, am gegenüberliegenden Ufer der Newa.

Als Tatiana auf Petr zukam, sah sie, dass er äußerst erregt war. Offenbar wartete er auf eine Verbindung, und obwohl die Schnur nicht so lang war, dass er auf und ab gehen konnte, bebte er doch am ganzen Körper. Er bekam genau in dem Augenblick Anschluss, als Tatiana in dem engen Flur an ihm vorbeiging, denn plötzlich schrie er ins Telefon: »Luba? Bist du das? Bist du das, Luba?«

Tatiana stieß vor Schreck an die Wand. Unwillkürlich lauschte sie auf seine Worte.

»Luba, kannst du mich hören? Die Verbindung ist so schlecht. Alle versuchen zu telefonieren. Luba, komm sofort nach Lenin-grad zurück! Hast du gehört? Der Krieg ist ausgebrochen. Nimm alles mit, was du tragen kannst, den Rest lässt du da, und dann nimmst du den nächsten Zug. Luba! Nein, nicht in einer Stunde, auch nicht morgen – *sofort*, verstehst du? Komm sofort zurück!« Er schwieg. »Vergiss unsere Sachen, sag ich dir. Hörst du mir überhaupt zu, Weib?«

Tatiana drehte sich um und warf einen Blick auf Peters verkrampften Rücken.

»Tatiana!« Papa funkelte sie zornig an, als ob er sagen wollte: *Wenn du nicht sofort hierher kommst ...*

Aber Tatiana wollte noch mehr hören. Ihr Vater schrie durch den Flur: »Tatiana Georgiewna! Komm her und hilf uns!« Genau wie ihre Mutter nannte auch ihr Vater sie bei ihrem vollen Namen, wenn er ihr klar machen wollte, wie ernst er es meinte. Tatiana eilte zu ihm, wobei sie sich fragte, warum Petr Petrow sich so aufregte und warum ihr Bruder die Tür nicht selbst öffnen konnte.

Wolodja Iglenko ging mit den Metanows die Treppe hinunter.

Er war in Paschas Alter und fuhr mit ihm in das Ferienlager in Tolmachewo. Er trug seinen Koffer selbst und machte sich auch selbst die Tür auf. »Pascha, ich zeige es dir«, sagte Tatiana leise. »So geht es. Leg deine Hand um den Griff und zieh daran. Dann geht die Tür auf. Du gehst hinaus. Und hinter dir schließt sie sich wieder. Lass uns doch mal sehen, ob du es schaffst.«

»Mach einfach die Tür auf, Tania«, erwiderte Pascha. »Kannst du nicht sehen, dass ich meinen Koffer in der Hand habe?«

Draußen auf der Straße blieben sie einen Moment lang stehen.

»Tania«, sagte Papa, »kauf uns von den hundertfünfzig Rubel, die ich dir gegeben habe, etwas zu essen. Aber trödel nicht wie sonst immer. Hörst du?«

»Ja, Papa. Ich gehe sofort.«

Pascha schnaubte. »Du kriechst bestimmt gleich wieder ins Bett«, flüsterte er ihr zu.

Mama sagte: »Kommt, lasst uns lieber gehen.«

»Ja«, erwiderte Papa. »Komm, Pascha.«

»Bis dann«, sagte Tania und knuffte Pascha in die Seite.

Statt einer Antwort grunzte er nur unglücklich und zog sie an den Haaren. »Bind dir die Haare zusammen, bevor du auf die Straße gehst!«, forderte er. »Du erschreckst sonst die Passanten.«

»Halt den Mund«, erwiderte Tania lässig. »Sonst schneide ich sie ganz ab.«

»Kommt schon«, drängte Papa und zog Pascha am Arm.

Tatiana verabschiedete sich von Wolodja, winkte ihrer Mutter zu, warf dem zögernden Pascha einen letzten Blick zu und ging wieder nach oben.

Deda und Babuschka hatten sich mit Dascha auf den Weg zur Bank gemacht, um ihre Ersparnisse abzuheben.

Tatiana war ganz allein zu Hause. Mit einem Seufzer der Erleichterung sank sie auf ihr Bett.

Sie und Pascha waren erst spät in diese Familie hineingeboren worden. Sie wäre besser schon 1917 zur Welt gekommen, wie Dascha. Nach ihr hatte es noch andere Kinder gegeben, aber sie waren nicht lange am Leben geblieben: zwei Jungen, die 1919 und 1921 geboren wurden, starben an Typhus. Ein Mäd-

chen, das 1922 zur Welt kam, starb 1923 an Scharlach. Als Lenin 1924 starb, konnte Stalin seine Macht ausweiten. In diesem Jahr gebar eine sehr müde, zweiunddreißigjährige Irina Fedorowna im Abstand von sieben Minuten Pascha und Tatiana. Die Familie hatte mit einem lang ersehnten Jungen gerechnet. Tatiana kam völlig überraschend. Kaum jemand bekam Zwillinge. Und die Metanows hatten keinen Platz für zwei weitere Kinder. In den ersten drei Jahren ihres Lebens teilten sich Tatiana und Pascha ein Kinderbettchen. Danach schlief Tatiana mit Dascha zusammen.

Trotz dieses notdürftigen Arrangements war es sehr eng in dem kleinen Raum. Dascha konnte nicht heiraten, weil Tania dort schlief, wo Daschas zukünftiger Ehemann eigentlich liegen sollte. Dascha hatte das Tatiana schon oft vorgeworfen. Sie sagte immer: »Wegen dir werde ich noch als alte Jungfer sterben.« Und Tatiana gab dann immer zurück: »Hoffentlich bald. Dann kann ich wenigstens heiraten und meinen Mann neben mir schlafen lassen.«

Nachdem Tatiana im letzten Monat die Schule abgeschlossen hatte, hatte sie begonnen zu arbeiten. Sie wollte nicht schon wieder einen ganzen Sommer in Luga damit zubringen, müßig in den Tag hineinzuleben, zu lesen, zu rudern und alberne Kinderspiele auf der staubigen Straße zu spielen. Tatiana hatte alle Sommer ihrer Kindheit in der Datscha in Luga und am nahe gelegenen Ilmensee in Nowgorod verbracht, wo die Eltern ihrer Kusine Marina eine Datscha besaßen.

Früher hatte Tatiana sich immer auf die Gurken im Juni, die Tomaten im Juli und die Himbeeren im August gefreut, sie war ganz erpicht darauf gewesen, Pilze und Heidelbeeren zu sammeln und im Fluss zu angeln. Aber dieser Sommer würde anders werden.

Tatiana merkte, dass sie es leid war, ein Kind zu sein. Andererseits wusste sie aber auch nicht, wie sie es ändern sollte, deshalb nahm sie die Stelle in den Kirow-Werken im Süden von Leningrad an. Dort zu arbeiten hatte schon etwas sehr Erwachsenen. Außerdem las sie jetzt jeden Tag die Zeitung, schüttelte den Kopf über Frankreich, über Marschall Pétain, über Dünkirchen und über Neville Chamberlain. Sie versuchte, sich ernsthaft zu

geben, und nickte bedächtig zu den Krisen in den Niederlanden und dem Fernen Osten. Das waren Tatianas Konzessionen ans Erwachsensein – Kirow und die *Prawda*.

Sie mochte ihre Arbeit bei Kirow, der größten Fabrik in Lenin-grad und wahrscheinlich der ganzen Sowjetunion. Tatiana hatte gehört, dass irgendwo in der Fabrik Panzer gebaut wurden. Aber sie war skeptisch. Sie hatte noch keine gesehen.

Sie arbeitete in der Silberwaren-Abteilung. Ihre Aufgabe war es, Messer, Gabeln und Löffel in Schachteln zu packen, und damit war sie das vorletzte Glied in der Kette der Produktherstellung. Das Mädchen neben ihr klebte die Schachteln zu. Sie tat Tatiana Leid, das Zukleben war wirklich langweilig, während sie doch zumindest mit drei verschiedenen Dingen umgehen musste.

Die Arbeit bei Kirow den ganzen Sommer über würde Spaß machen, dachte Tatiana, als sie auf ihrem Bett lag, allerdings nicht so viel Spaß wie eine Evakuierung.

Sie hätte jetzt gern ein paar Stunden gelesen. Sonst war sie nie allein zu Hause. Sie hatte gerade mit Michail Sostschenkos lustigen Kurzgeschichten über die ironische Realität des sowjetischen Lebens begonnen, aber die Anweisungen ihres Vaters waren sehr deutlich gewesen. Sehnsüchtig blickte sie auf ihr Buch. Was sollte die ganze Eile? Die Erwachsenen benahmen sich, als sei Feuer ausgebrochen. Die Deutschen waren doch noch zweitausend Kilometer weit entfernt. Genosse Stalin würde nicht zulassen, dass dieser Verräter Hitler tiefer ins Land eindringe.

Als ihr klar geworden war, dass die Evakuierung nicht unmittelbar bevorstand, fand sie den Gedanken an den Krieg schon weit weniger spannend. Aber Sostschenkos Geschichte »*Banya*« – Das Badehaus – über einen Mann, der in ein sowjetisches Badehaus ging, dort auch seine Kleider wusch und dabei die Garderobenmarke für seinen Mantel verlor, war dagegen lustig. *Wo soll ein nackter Mann die Garderobenmarke aufbewahren? Während des Bades wurde sie weggespült, und nur der Aufhänger blieb übrig. Der Mann gab ihn an der Garderobe ab. Der Garderobenuwächter dort nahm sie nicht an. Jeder Genosse kann einen Aufhänger abschneiden, sagte er. Hier hän-*

*gen nicht so viele Mäntel. Warte, bis die anderen Badegäste gegangen sind, dann gebe ich dir den Mantel, der übrig geblieben ist.*

Da sie zunächst offenbar nicht evakuiert wurden, las Tatiana die Geschichte zweimal. Sie lag auf dem Bett, stützte sich mit den Beinen an der Wand ab und lachte sich auch beim zweiten Mal noch kaputt.

Aber ein Auftrag war ein Auftrag. Sie musste endlich einkaufen gehen.

Heute war Sonntag, und sonntags ging Tatiana ungern hinaus, ohne sich fein gemacht zu haben. Sie lieh sich einfach Daschas hochhackige rote Sandalen aus, in denen sie umherstakste wie ein neugeborenes Kalb mit zwei gebrochenen Beinen. Dascha konnte besser darin laufen, sie war viel mehr daran gewöhnt.

Tatiana bürstete ihr langes, blondes Haar, wobei sie sich wieder einmal wünschte, so dicke, dunkle Locken wie der Rest der Familie zu haben. Ihr Haar war gerade und langweilig blond. Sie trug es immer entweder zu einem Pferdeschwanz oder zu zwei Zöpfen geflochten. Heute band sie es zu einem Pferdeschwanz zusammen.

Tatiana zog das einzige Sonntagskleid an, das sie besaß, vergewisserte sich, dass ihr Gesicht, ihre Zähne und Hände vor Sauberkeit blitzten, und verließ die Wohnung.

Hundertfünfzig Rubel waren eine gewaltige Summe. Tatiana wusste nicht, woher ihr Vater das Geld hatte, aber es war auch nicht ihre Sache, ihn danach zu fragen. Sie sollte nur zurückkommen mit – was hatte ihr Vater gesagt? Reis? Wodka? Sie hatte es schon wieder vergessen.

Mama hatte ihm noch gesagt, er solle sie nicht schicken, weil sie nichts behalten konnte. Und Tatiana hatte zustimmend genickt. »Sie hat Recht, Papa. Schick lieber Dascha.«

»Nein!«, hatte Papa ausgerufen. »Ich weiß, dass du es kannst. Nimm eine Tasche mit, geh einfach in den Laden und komm zurück mit ...«

Was hatte er noch gesagt? Kartoffeln? Mehl?

Tatiana ging am Zimmer der Sarkows vorbei und sah Zhanna und Zhenya Sarkow in Sesseln sitzen, Tee trinken und lesen. Sie wirkten so entspannt, als sei ein ganz normaler Sonntag. Was

sie doch für ein Glück haben, dachte Tatiana, dass sie so ein großes Zimmer für sich ganz allein besitzen. Der verrückte Slawin war nicht im Flur. Zum Glück.

Es war fast so, als sei Molotows Rede vor zwei Stunden nur eine geringe Irritation an einem ansonsten normalen Tag gewesen. Tatiana zweifelte beinahe schon daran, dass sie den Genossen Molotow richtig verstanden hatte, bis sie auf die Straße kam und beim Grecheskij Prospekt um die Ecke bog. Eine Traube von Menschen bewegte sich in Richtung des Newskij Prospekts, der Hauptgeschäftsstraße von Leningrad.

Tatiana konnte sich nicht erinnern, jemals solche Menschenmassen auf Leningrads Straßen gesehen zu haben. Rasch drehte sie sich um und ging in die andere Richtung zum Suworowskij Prospekt, um der Menge ein Schnippchen zu schlagen. Wenn alle zu den Geschäften am Newskij Prospekt liefen, dann würde sie eben in den Läden am Taurischen Garten einkaufen. Ein Mann und eine Frau gingen vorbei, musterten Tatiana und lächelten. Sie schlug die Augen nieder, lächelte aber ebenfalls.

Tatiana trug ihr prächtiges weißes Kleid mit roten Rosen. Sie besaß es seit 1938, als sie vierzehn geworden war. Ihr Vater hatte es bei einem Markthändler in Polen gekauft. Er war dort auf einer Geschäftsreise für die Leningrader Wasserwerke gewesen und hatte sich in Warschau und Lublin aufgehalten. Tatiana hatte ihren Vater damals für einen Weltreisenden gehalten. Dascha und Mama hatte er Schokolade aus Warschau mitgebracht. Die war natürlich längst schon aufgegessen, während Tatiana ihr Kleid aus dicker, schneeweißer Baumwolle mit den roten, aufgestickten Rosen immer noch trug. Die Rosen waren voll aufgeblüht. Es war ein perfektes Sommerkleid, ohne Ärmel, mit dünnen Schulterträgern. Um die Taille saß es eng und es hatte einen weiten, fließenden Rock, der kurz über dem Knie endete. Wenn Tatiana sich schnell um die eigene Achse drehte, bauschte sich der Rock auf wie ein Fallschirm.

Das einzige Problem war nur, dass ihr das Kleid im Juni 1941 zu klein geworden war. Die gekreuzten Satinbänder auf dem Rücken, die Tatiana früher ganz fest zuziehen konnte, musste sie nun immer weiter stellen.

Es ärgerte Tatiana, dass sie langsam aus ihrem Lieblingskleid

herauswuchs. Ihr Körper war zwar schlank geblieben, aber ihre Brüste waren größer geworden und da lag das Problem.

Tatiana liebte das Kleid, sie mochte das Gefühl der Baumwolle auf ihrer Haut und der gestickten Rosen unter ihren Fingern, aber es gefiel ihr natürlich nicht, dass es mittlerweile so eng saß, dass es ihr beinahe die Luft abschnürte. Sie zehrte immer noch von der Erinnerung an den Sonntag, als sie das Kleid als dünne Vierzehnjährige zum ersten Mal getragen hatte, und aufgrund dieser Erinnerung hatte sie es jetzt auch wieder angezogen, an dem Tag, als die Deutschen in die Sowjetunion einmarschierten.

Tatiana liebte das Kleid auch aus einem anderen Grund: Auf einem kleinen Schildchen stand *Fabriqu  en France*.

*Fabriqu  en France!* Es war ein begl ckendes Gefühl, etwas zu besitzen, das nicht in schlechter Qualität in der Sowjetunion hergestellt worden war, sondern das in Frankreich hervorragend gearbeitet worden war. Wer war schon romantischer als die Franzosen? Die Franzosen waren die Meister der Liebe. Alle Nationen hatten unterschiedliche Eigenschaften. Die Russen waren großartig im Leiden, die Engländer in ihrer Zurückhaltung, die Amerikaner in ihrer Lebenslust, die Italiener in ihrer Liebe zu Christus und die Franzosen in ihrer Hoffnung auf die Liebe. Und deshalb steckte Tatianas Kleid voller süßer Verheißungen. Die Franzosen hatten es gemacht, um ihr zu sagen: Zieh es an, *ch rie*, in diesem Kleid wirst du geliebt werden. Zieh es an und die Liebe gehört dir.

In diesem Moment jedoch ging Tatiana eingezwängt in ihr enges Kleid den Suworoskij hinunter.

Es war ein warmer Tag und plötzlich kam ihr zu Bewusstsein, dass an diesem sonnigen, schönen, verheißungsvollen Tag Hitler in die Sowjetunion einmarschiert war. Kopfschüttelnd ging Tatiana weiter. Deda hatte diesem Hitler nie vertraut und hatte das auch von Anfang an gesagt. Als Genosse Stalin 1939 den Nichtangriffspakt mit Hitler unterzeichnet hatte, hatte Deda gemeint, dass Stalin sich mit dem Teufel einlasse. Und jetzt hatte der Teufel Stalin betrogen. Warum fanden das alle so überraschend? Hatten sie etwa erwartet, dass sich der Teufel ehrenhaft verhalten würde?

Tatiana hielt Deda für den klügsten Mann der Welt. Seit Hitler 1939 in Polen einmarschiert war, hatte Deda behauptet, er würde auch in die Sowjetunion kommen. Vor ein paar Monaten, im Frühling, hatte er plötzlich damit begonnen, Lebensmittel in Dosen mit nach Hause zu bringen. Zu viele Dosen für Babuschkas Geschmack. Sie sah es nicht ein, einen Teil von Dedas Monatseinkommen für etwas auszugeben, das nur eventuell gebraucht wurde. Sie hatte mit ihm geschimpft. Was redest du da über Krieg?, hatte sie gefragt und finster auf den Schinken in der Dose geblickt. Wer soll das alles jemals essen? Ich bringe dieses Zeug jedenfalls nicht hinunter. Warum gibst du dein gutes Geld für diesen Müll aus? Kauf doch lieber marinierte Pilze oder Tomaten. Und Deda, der Babuschka mehr liebte als alles auf der Welt, hatte nur demütig den Kopf gesenkt und nichts erwidert. Im Monat darauf jedoch hatte er noch mehr Dosen mit Schinken mit nach Hause gebracht. Er hatte auch Zucker, Kaffee, Tabak und Wodka gekauft. Mit diesen Dingen hatte er jedoch weniger Glück: Zu jedem Geburtstag, Jahrestag und zum ersten Mai wurde der Wodka leer getrunken, der Tabak geraucht, der Kaffee getrunken und der Zucker für Brot, Kuchenteig und Tee verwendet. Deda brachte es nicht übers Herz, seiner Familie etwas zu verweigern, sich selbst dagegen gönnte er nichts mehr. So weigerte er sich sogar an seinem eigenen Geburtstag, die Wodkaflasche zu öffnen. Babuschka allerdings verbrauchte immerhin den Zucker, um ihm Blaubeerkuchen zu backen. Der einzige Vorrat, der jeden Monat um ein oder zwei Dosen wuchs, war der Schinken, den keiner mochte.

Glücklicherweise war Tatiana inzwischen eingefallen, was sie einkaufen sollte: so viel Reis und Wodka wie möglich. Das stellte sich jedoch als äußerst schwierig heraus.

In den Läden auf dem Suworowskij gab es keinen Wodka mehr. Dort gab es nur Käse. Aber Käse hielt sich nicht besonders gut. Brot gab es ebenfalls, aber Brot verdarb auch zu schnell. Salami war ausverkauft, genauso wie sämtliche Konserven. Und Mehl gab es auch nicht.

Immer schneller ging Tatiana den Suworowskij hinunter, insgesamt elf Blocks entlang, das war über einen Kilometer, aber in keinem Laden gab es haltbare Lebensmittel. Dabei war es erst

drei Uhr. Tatiana kam an zwei Banken vorbei. Beide waren nicht geöffnet. Auf hastig mit der Hand gekritzeltten Schildern stand *Heute geschlossen*. Das überraschte sie. Warum hatten die Banken zu? Geld konnte doch in Banken nicht ausgehen. Tatiana war mittlerweile klar geworden, dass sie zu lange gewartet hatten. Sie hätten sofort einkaufen gehen müssen, stattdessen hatten sie zuerst Paschas Koffer fürs Sommerlager gepackt. Und Tatiana hatte sogar noch gelesen. Sie hätte eine Stunde früher aufbrechen müssen. Wenn sie doch nur zum Newskij Prospekt gegangen wäre, dann würde sie jetzt dort in der Schlange stehen!

Obwohl es aussichtslos war, auch nur eine Schachtel Streichhölzer aufzutreiben, genoss Tatiana die warme Sommerluft. Sie schien von lauter schönen Dingen erfüllt zu sein. Ob ich mich wohl immer an diesen Tag erinnern werde?, dachte Tatiana und atmete tief ein. Früher hatte sie sich oft gesagt, dass sie diesen oder jenen Tag nie vergessen werde, aber schließlich hatte sie doch alle vergessen. Ich werde mich immer daran erinnern, wie ich meine erste Kaulquappe gesehen habe. Wie ich im Schwarzen Meer zum ersten Mal Salzwasser geschluckt habe. Ich werde mich daran erinnern, wie ich mich zum ersten Mal im Wald verirrt habe.

Ich habe noch nie einen echten Krieg erlebt, dachte Tatiana jetzt. Daran werde ich mich gewiss erinnern.

Sie lief zu den Geschäften am Taurischen Garten. Sie mochte diesen Teil der Stadt, der etwas abseits vom geschäftigen Treiben auf dem Newskij Prospekt lag. Hier waren die Bäume hoch und üppig und es gab weniger Menschen. Tatiana gefiel die Einsamkeit.

Nachdem sie in drei oder vier Lebensmittelgeschäfte hineingeschaut hatte, hätte Tatiana am liebsten aufgegeben. Sie überlegte ernsthaft, ob sie nicht nach Hause gehen und ihrem Vater sagen sollte, dass sie nichts bekommen hatte. Aber allein der Gedanke daran machte ihr Angst. Also ging sie weiter. Vor dem Laden an der nächsten Ecke wartete eine lange Schlange von Menschen auf der sonst leeren Straße. Pflichtbewusst stellte sich Tatiana hinten an.

Das Warten schien stundenlang zu dauern. Sie trat von einem

Fuß auf den anderen, fragte nach der Zeit, wartete weiter. Die Schlange bewegte sich um einen Meter. Seufzend fragte Tatiana die Frau vor sich, weshalb sie eigentlich anstanden. Die Frau zuckte unwillig mit den Schultern und drehte sich von Tatiana weg. »Weshalb schon«, grummelte sie und drückte ihre Einkaufstasche fester an sich, als ob Tatiana sie berauben wollte. »Stell dich einfach an, wie jeder andere auch, und stell keine dummen Fragen.«

Tatiana wartete. Die Schlange bewegte sich um einen weiteren Meter nach vorn. Sie fragte noch einmal nach der Uhrzeit.

»Zehn Minuten später als eben«, bellte die Frau.

Tatiana horchte auf, als eine junge Frau, die vor der mürrischen Dame stand, das Wort »Bank« aussprach.

»Es gibt kein Geld mehr«, sagte die junge Frau zu einer älteren Frau, die neben ihr stand. »Wussten Sie das? Die Banken haben nichts mehr. Ich weiß nicht, was die jetzt machen wollen. Ich hoffe, Sie haben wenigstens Geld in der Matratze.«

Die ältere Frau schüttelte besorgt den Kopf. »Ich habe nur zweihundert Rubel, das sind all meine Ersparnisse. Die habe ich jetzt auch bei mir.«

»Nun, dann kaufen Sie, kaufen Sie alles, was Sie können. Dosen sind besonders ...«

Die ältere Frau schüttelte den Kopf. »Ich mag keine Dosen-nahrung.«

»Nun, dann kaufen Sie eben Kaviar. Ich habe erlebt, wie eine Frau bei Elisey auf dem Newskij zehn Kilo Kaviar gekauft hat. Was macht sie mit dem ganzen Zeug? Aber es geht mich ja nichts an. Ich kaufe Öl. Und Streichhölzer.«

»Kaufen Sie auch Salz«, riet ihr die ältere Frau umsichtig. »Sie können zwar Tee ohne Zucker trinken, aber Haferbrei ohne Salz können Sie nicht essen.«

»Ich mag keinen Haferbrei«, entgegnete die jüngere Frau.

»Hab ihn noch nie gemocht. Er ist so schleimig.«

»Dann kaufen Sie Kaviar. Kaviar mögen Sie doch, oder?«

»Nein. Vielleicht etwas Wurst«, entgegnete die junge Frau nachdenklich. »Eine schöne geräucherte *kolbasa*. Hören Sie, seit über zwanzig Jahren ist das Proletariat jetzt an der Macht. Ich weiß mittlerweile, was wir zu erwarten haben.«

Die Frau vor Tatiana schnaubte so laut, dass sich die beiden Frauen vor ihr umdrehten.

»Sie wissen überhaupt nicht, was Sie zu erwarten haben!«, sagte die Frau laut.

»Wer hat Sie denn gefragt?«

»Krieg, Genossinnen! Willkommen in der Wirklichkeit, die wir Hitler zu verdanken haben. Kaufen Sie sich Ihren Kaviar und Ihre Butter und essen Sie es heute Abend auf. Denken Sie an meine Worte, für Ihre zweihundert Rubel werden Sie im nächsten Januar noch nicht einmal mehr einen Laib Brot bekommen.«

»Halten Sie doch den Mund!«

Tatiana senkte den Kopf. Sie mochte keinen Streit, weder zu Hause in der Familie noch auf der Straße unter Fremden.

Zwei Leute kamen mit Papiertüten beladen aus dem Geschäft.

»Was ist da drin?«, fragte sie höflich.

»Geräucherte *kolbasa*«, sagte der Mann mürrisch und eilte davon. Er machte den Eindruck, als habe er Angst, Tatiana könne hinter ihm herlaufen und ihn seiner dämlichen *kolbasa* berauben. Tatiana wartete weiter in der Schlange. Sie mochte überhaupt keine Wurst.

Nach einer halben Stunde ging sie schließlich.

Da sie ihren Vater nicht enttäuschen wollte, lief sie zur Bushaltestelle. Sie wollte zum Elisey am Newskij Prospekt fahren, da es dort zumindest Kaviar gab.

Aber dann dachte sie: Kaviar? Wir müssen ihn bestimmt im Laufe der nächsten Woche aufessen. Kaviar hält doch nicht bis zum Winter. Aber war das überhaupt notwendig? Brauchten sie Essen für den Winter? Das konnte doch gar nicht sein, bis zum Winter dauerte es noch sehr lange. Die Rote Armee war unbesiegbar, das hatte Genosse Stalin selbst gesagt. Bis September würden die deutschen Schweine wieder fort sein.

Als sie an der Ulitsa Saltykow-Schtschedrin um die Ecke bog, riss das Gummiband, mit dem sie ihre Haare zusammengebunden hatte.

Die Bushaltestelle lag auf der anderen Straßenseite am Taurischen Garten. Für gewöhnlich fuhr Tatiana von hier aus mit dem Bus 136 zu ihrer Kusine Marina. Heute würde sie der Bus

22 zum Elisey bringen, aber sie wusste, dass sie sich beeilen musste. So wie die Frauen geredet hatten, würde auch der Kaviar bald ausgehen.

Direkt vor sich erspähte Tatiana auf einmal einen Kiosk, der Eis verkaufte.

Eiscreme!

Ein Mann saß auf einem Hocker unter einem kleinen Sonnenschirm und las die Zeitung.

Tatiana beschleunigte ihre Schritte.

Hinter sich hörte sie Motorengeräusche. Sie drehte sich um und sah in einiger Entfernung ihren Bus kommen. Wenn sie rannte, konnte sie ihn leicht erreichen. Sie schickte sich an, die Straße zu überqueren, doch dann blickte sie zum Kiosk hinüber, schaute erneut dem Bus entgegen und dann noch einmal zum Kiosk hinüber. Schließlich blieb sie stehen.

Tatiana wollte *wirklich* gern ein Eis.

Sie biss sich auf die Lippen und ließ den Bus vorbeifahren. Ist schon in Ordnung, dachte sie. Der nächste kommt ja bald, und in der Zwischenzeit kann ich an der Bushaltestelle sitzen und mein Eis essen.

Sie trat zu dem Kiosk und fragte eifrig: »Hier gibt's doch Eis, oder?«

»Hier steht *Eis* – oder etwa nicht? Und ich sitze schließlich hier. Was willst du?« Der Mann hob den Blick von seiner Zeitung und sein Gesichtsausdruck wurde freundlicher, als er Tatiana sah. »Was möchtest du denn, Liebes?«

»Haben Sie ...« Sie zitterte ein wenig. »Haben Sie Karamell?«

»Ja.« Er öffnete die Tiefkühltruhe. »Eine Waffel oder einen Becher?«

»Eine Waffel, bitte«, erwiderte Tatiana aufgeregt.

Überglücklich reichte sie ihm das Geld, sie hätte ihm auch die doppelte Summe gegeben. Voller Vorfreude auf das Vergnügen lief Tatiana auf ihren hohen Absätzen über die Straße zu der Bank unter den Bäumen. Dort würde sie ihr Eis in Ruhe essen können, während sie auf den Bus wartete, der sie zu Elisey bringen sollte.

Sie entfernte das weiße Einwickelpapier, warf es in den Abfallimer neben der Bank, roch an dem Eis und leckte ganz vor-

sichtig mit der Zunge an der süßen, cremigen, kalten Karamellmasse. Glückselig lächelnd schloss Tatiana die Augen und wartete darauf, dass das Eis in ihrem Mund schmolz.

Zu gut, dachte sie. Einfach zu gut.

Der Wind zerzauste ihr die Haare und sie hielt sie mit einer Hand zurück, während ihre Zunge immer wieder um die glatte Kugel fuhr. Sie schlug die Beine übereinander, legte den Kopf zurück, leckte an ihrem Eis und summte dabei das Lied, das gerade jeder sang: »Eines Tages treffen wir uns in Lvov, mein Liebster und ich.«

In dem Augenblick gab es für sie keinen Krieg, sondern nur einen prachtvollen Junisonntag in Leningrad.

Als Tatiana aufblickte, sah sie, dass ein Soldat sie von der anderen Straßenseite aus anstarrte.

Einen Soldaten zu sehen war in einer Garnisonsstadt wie Leningrad nicht weiter bemerkenswert. Soldaten waren im Straßenbild so normal wie alte Damen mit Einkaufstaschen, Warteschlangen oder Bierlokale. Normalerweise hätte Tatiana auch gar nicht auf ihn geachtet, aber der Soldat blickte sie mit einem Gesichtsausdruck an, den Tatiana noch nie zuvor gesehen hatte. Sie hörte sogar auf, an ihrem Eis zu lecken.

Ihre Straßenseite lag bereits im Schatten, aber er stand noch im hellen Nachmittagslicht. Einen Moment lang starrte Tatiana zurück und etwas rührte sich in ihr. Es war kaum wahrnehmbar und doch hatte sie das Gefühl, als ob ihr Herz plötzlich schneller schlug und das Blut rascher durch ihre Adern flosse. Sie spürte, wie ihr der Atem stockte.

Der Bus kam und versperrte Tatiana die Sicht. Fast hätte sie aufgeschrien und wäre aufgestanden, jedoch nicht, um in den Bus einzusteigen, sondern um über die Straße zu laufen und weiter den Soldaten sehen zu können. Die Bustüren öffneten sich und der Fahrer sah Tatiana erwartungsvoll an. Sie hätte ihn beinahe angefahren, er solle ihr aus dem Weg gehen.

»Steigst du jetzt ein, junge Dame? Ich kann hier nicht ewig warten!«

Einsteigen? »Nein, ich will nicht einsteigen.«

»Warum zum Teufel sitzt du dann hier?«, brummelte der Fahrer und schloss die Türen wieder.

Tatiana wich zurück und sah, wie der Soldat um den Bus herumrannte.

Er blieb stehen.

Sie blieb stehen.

Die Bustüren gingen wieder auf. »Wollen Sie mitfahren?«, fragte der Fahrer.

Der Soldat blickte Tatiana an, dann den Busfahrer.

»Um Lenins und Stalins willen!«, brüllte der Fahrer und schloss zum zweiten Mal die Türen.

Tatiana stand wieder vor der Bank. Sie wich noch weiter zurück und setzte sich rasch.

Achselzuckend sagte der Soldat: »Ich dachte, es sei mein Bus.«

»Ja, ich auch«, krächzte sie.

»Dein Eis schmilzt«, stellte er fest.

Tatsächlich tropfte das Eis durch die Waffel auf ihr Kleid. »Oh nein!«, sagte Tatiana und wischte darüber, wodurch sie es noch mehr verschmierte. »Na toll«, murmelte sie. Sie bemerkte, dass ihre Hand zitterte.

»Wartest du schon lange hier?«, fragte der Soldat. Seine Stimme war voll und tief und erinnerte sie an etwas ... Sie konnte jedoch nicht sagen, woran. Er ist jedenfalls nicht von hier, dachte sie mit gesenktem Blick.

»Noch nicht *sehr* lange«, erwiderte sie leise. Mit angehaltenem Atem hob sie den Kopf, um ihn besser betrachten zu können. Er war groß.

Er trug eine Ausgehuniform und vorne auf der Mütze prangte ein emaillierter roter Stern. Seine breiten Schulterklappen waren aus grauem, durchbrochenem Metall. Sie sahen beeindruckend aus, aber Tatiana hatte keine Ahnung, was sie bedeuteten. War er Gefreiter? Er trug ein Gewehr. Aber hatten Gefreite Gewehre? Links auf der Brust hing eine Goldmedaille.

Er war jung und hatte dunkles Haar. Es steht ihm gut, dachte Tatiana, als sie schüchtern in seine Augen blickte, die karamellfarben waren – eine Spur dunkler als ihr Karamelleis. Waren das die Augen eines Soldaten? Es waren friedliche und lächelnde Augen.

Tatiana und der Soldat blickten sich lange an. Fremde sahen einander normalerweise kaum mit einer derartigen Intensität

an, bevor sie die Augen wieder abwandten. Tatiana hatte das Bedürfnis, ihn mit Namen anzusprechen. Sie war erhitzt und ihr war ein wenig unbehaglich zumute. Sie sah schnell weg.

»Ihr Eis schmilzt immer noch«, sagte der Soldat.

Tatiana errötete und erwiderte hastig: »Oh, diese Eiscreme. Ich habe sowieso keinen Appetit mehr.« Sie stand auf und warf den Rest Eiscreme mit Nachdruck in den Abfalleimer, wobei sie wünschte, sie hätte ein Taschentuch, um ihr beschmutztes Kleid abzuwischen.

Tatiana konnte nicht sagen, ob der Soldat in ihrem Alter war; er wirkte eher ein wenig älter. Sie errötete wieder und starrte auf den Boden zwischen ihren roten Sandalen und seinen schwarzen Armeestiefeln.

Ein Bus kam. Der Soldat drehte sich um und ging darauf zu. Tatiana beobachtete ihn. Seine Schritte waren sicher und lang, und irgendwie kam ihr dies alles so vertraut vor, als würde sie ihn schon ewig kennen.

In wenigen Sekunden würden die Türen des Busses aufgehen, er würde hineinspringen, ihr zum Abschied zuwinken und sie würde ihn nie wiedersehen. *Geh nicht!*, schrie Tatiana innerlich auf.

Während sich der Soldat dem Bus näherte, wurde er immer langsamer und schließlich blieb er stehen. In der letzten Sekunde wich er zurück und schüttelte verneinend den Kopf. Der Busfahrer machte eine frustrierte Handbewegung, schloss die Türen und fuhr los.

Der Soldat kam zurück und setzte sich auf die Bank.

Die beiden schwiegen. Wie können wir uns anschweigen?, dachte Tatiana. Wir haben uns doch gerade erst kennen gelernt. Nein, eigentlich haben wir uns noch gar nicht kennen gelernt.

Nervös blickte sie auf die Straße. Plötzlich kam es ihr so vor, als müsse er hören, wie heftig ihr Herz klopfte. Das Geräusch war so laut, dass es sogar die Krähen aus den Bäumen hinter ihr aufgescheucht hatte. Mit lautem Flattern waren sie aufgefliegen.

*Jetzt* sollte ihr Bus kommen. *Jetzt* sofort.

Natürlich hatte sie schon früher gut aussehende Soldaten gesehen. Ein- oder zweimal letzten Sommer hatte sie sogar einige

gut aussehende Soldaten kennen gelernt. Einer, dessen Namen sie schon wieder vergessen hatte, hatte ihr ein Eis gekauft.

Es lag also nicht an der Uniform des jungen Mannes und auch nicht an seinem Aussehen. Es musste daran liegen, wie er sie von der anderen Straßenseite aus angestarrt hatte, über zehn Meter Asphalt, einen Bus und die Oberleitung der Straßenbahn hinweg.

Er zog ein Päckchen Zigaretten aus seiner Uniform. »Möchtest du eine?«

»Oh, nein, nein«, erwiderte Tatiana. »Ich rauche nicht.«

Der Soldat steckte die Zigaretten wieder ein. »Ich kenne keinen, der nicht raucht«, sagte er.

Sie und ihr Großvater waren die Einzigen in der Familie, die nicht rauchten, das wusste Tatiana. Sie konnte nicht die ganze Zeit schweigen, das war wirklich peinlich. Sie öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber alles, was ihr einfiel, kam ihr so dumm vor, dass sie ihn einfach wieder schloss und im Stillen darum betete, dass der Bus endlich kommen möge.

Aber das tat er nicht.

Schließlich ergriff der Soldat wieder das Wort. »Wartest du auf den Bus 22?«

»Ja«, erwiderte Tatiana mit blecherner Stimme. »Ähm, nein.« Sie sah einen Bus mit drei Ziffern näher kommen. Es war die Nummer 136.

»Ich nehme diesen«, erklärte sie ohne nachzudenken und sprang rasch auf.

»Einhundertsechunddreißig?«, murmelte er hinter ihr.

Tatiana nahm fünf Kopeken aus der Tasche und stieg ein. Nachdem sie bezahlt hatte, ging sie nach hinten durch und setzte sich hin, nur um zu sehen, dass auch der Soldat eingestiegen war und nach hinten kam.

Er setzte sich auf der gegenüberliegenden Seite eine Reihe hinter sie.

Tatiana rutschte zum Fenster hinüber und versuchte, nicht an ihn zu denken. Wohin wollte sie mit diesem Bus eigentlich fahren? Ach ja, das war ja der Bus, der zum Polustrovskij Prospekt fuhr, zu Marina. Dort würde sie aussteigen und bei Marina klingeln.

Aus den Augenwinkeln konnte Tatiana den Soldaten sehen. Wo mochte *er* wohl hinfahren?

Der Bus passierte den Taurischen Garten und bog in den Litejnyj Prospekt ein.

Tatiana strich ihr Kleid glatt und fuhr die Umrisse der gestickten Rosen mit den Fingern nach. Bei jedem Halt hoffte sie, dass der Soldat noch nicht aussteigen würde. Nicht hier, dachte sie, nicht hier. Und hier auch nicht. Er durfte einfach nicht vor ihr aussteigen. Und der Soldat stieg auch nicht aus. Ganz ruhig saß er da und blickte aus dem Fenster. Gelegentlich drehte er den Kopf, und dann merkte Tatiana, dass er sie ansah.

Der Bus fuhr über die Litejnyj-Brücke und weiter durch die Stadt. Die wenigen Geschäfte, die Tatiana sehen konnte, waren entweder geschlossen oder von langen Menschengängen belagert. Nach und nach wurden die Straßen leerer – helle, verlassene Leningrader Straßen.

Und sie fuhren immer weiter in den Norden der Stadt.

Plötzlich merkte Tatiana, dass sie schon seit langem am Polustrovskij vorbeigefahren waren. Sie wusste nicht einmal mehr, wo sie sich befanden. Unruhig rutschte sie auf ihrem Platz hin und her. Einfach aussteigen konnte sie nicht. Auch der Soldat machte keinerlei Anstalten, die Glocke zu läuten.

Worauf hoffte sie eigentlich? Beobachten zu können, wo er ausstieg, um dann an einem anderen Tag mit Marina noch einmal hierher zu kommen? Tatiana zitterte nervös.

Es war albern. Eigentlich suchte sie nur nach einer unauffälligen Möglichkeit, wieder nach Hause fahren zu können.

Immer mehr Leute stiegen aus. Schließlich saßen nur noch Tatiana und der Soldat im Bus.

Tatiana wusste nicht mehr, was sie tun sollte. Der Soldat stieg nicht aus. In welche Situation habe ich mich da nur gebracht?, dachte sie. Sie beschloss, endlich auszusteigen, aber als sie die Glocke betätigte, drehte sich der Fahrer um und fragte: »Du willst hier aussteigen, Mädchen? Hier ist nur Industriegelände. Bist du hier mit jemandem verabredet?«

»Äh, nein«, stammelte sie.

»Na, dann warte. Die nächste Haltestelle ist Endstation.«

Verlegen sank Tatiana auf ihren Platz zurück.

Der Bus bog in einen staubigen Busbahnhof ein. Der Fahrer rief: »Endstation!«

Tatiana stieg aus. Sie wagte es nicht, sich umzudrehen. Sie legte die Hand auf die Brust, um ihr heftig klopfendes Herz zu beruhigen.

Was sollte sie jetzt tun? Sie konnte nur den Bus zurück nehmen. Langsam ging sie ein Stück von der Haltestelle fort.

Nachdem sie tief Luft geholt hatte, traute sie sich endlich, sich umzusehen, und da war er und lächelte sie fröhlich an. Er hatte ganz weiße Zähne – ungewöhnlich für einen Russen. Unwillkürlich erwiderte sie sein Lächeln. Wahrscheinlich sah er ihr die Erleichterung an.

Doch nicht nur Erleichterung, sondern auch Misstrauen, Angst und noch etwas anderes standen ihr deutlich ins Gesicht geschrieben.

Grinsend sagte der Soldat: »Na gut, ich gebe auf. Wohin gehst du?«

Was sollte Tatiana ihm darauf antworten?

Sein Russisch war korrekt, aber er hatte einen ganz leichten Akzent. Woher mochte er kommen? Aus Georgien vielleicht? Armenien? Auf jeden Fall von irgendwo am Schwarzen Meer.

»Entschuldigung?«, sagte Tatiana schließlich.

Der Soldat lächelte wieder. »Wohin gehst du?«

Während Tatiana ihn anblickte, bekam sie beinahe einen steifen Hals. Sie war klein und der Soldat überragte sie deutlich. Das musste sie ihn unbedingt auch fragen, wenn sie endlich ihre Sprache wiedergefunden hatte – wie groß er war.

Sie waren dummerweise mitten auf der verlassenen Straße stehen geblieben. Es war nicht viel los auf dem Busbahnhof, an einem Sonntag im Sommer, an dem der Krieg ausgebrochen war. Statt auf Busse zu warten, standen die Leute vor den Geschäften Schlange, um Lebensmittel zu kaufen.

»Ich glaube, ich habe meine Haltestelle verpasst«, murmelte Tatiana. »Ich muss zurückfahren.«

»Wohin wolltest du denn fahren?«, fragte der Soldat höflich, wobei er sich nicht von der Stelle rührte.

»Wohin?«, wiederholte sie. Ihre Haare sahen furchtbar aus. Tatiana schminkte sich nie, aber jetzt wünschte sie, sie hätte

wenigstens etwas Lippenstift benutzt. Irgendetwas, damit sie sich nicht so hässlich vorkam.

»Lass uns von der Straße gehen«, sagte der Soldat. »Möchtest du dich setzen?« Er wies auf eine Bank. »Hier können wir auf den nächsten Bus warten.« Sie ließen sich nieder. Er saß viel zu nahe neben ihr.

»Weißt du, es ist schon komisch«, begann Tatiana, nachdem sie sich ausgiebig geräuspert hatte. »Meine Kusine Marina wohnt am Polustrovskij Prospekt – ich wollte dorthin fahren ...«

»Das war aber schon vor ein paar Kilometern. Mindestens vor zwölf Haltestellen.«

»Wirklich?«, entgegnete Tatiana verwirrt. »Ich muss es einfach verpasst haben.«

Er machte ein ernstes Gesicht. »Mach dir keine Sorgen. Wir fahren einfach zurück. Der Bus kommt in ein paar Minuten.« Sie blickte ihn an und fragte: »Wohin wolltest ... du denn fahren?«

»Ich? Ich bin bei der Garnison und bin heute auf Stadtpatrouille.« Seine Augen blitzten.

Oh, na großartig, dachte Tatiana und wandte den Blick ab. Er war nur auf Stadtpatrouille und sie war seinetwegen so weit gefahren. Was war sie doch für eine Idiotin! Verlegen und mit rotem Kopf spürte sie auf einmal, dass ihr schwindlig wurde. Sie blickte auf ihre Schuhe. »Außer dem Eis habe ich den ganzen Tag noch nichts gegessen«, sagte sie kläglich.

Der Soldat legte seinen Arm um sie und sagte mit seiner ruhigen, festen Stimme: »Nur nicht ohnmächtig werden!«

Sie wollte gar nicht sehen, wie er sie prüfend anblickte. Er roch angenehm und männlich, nicht nach Alkohol oder Schweiß wie die meisten Russen. Woran lag das? An seiner Seife? An einem Eau de Cologne für Männer? Die Männer in der Sowjetunion parfümierten sich nicht. Nein, es war sein eigener Geruch.

»Es tut mir Leid«, sagte Tatiana und versuchte aufzustehen. Er half ihr. »Danke.«

»Keine Ursache. Geht es dir wieder besser?«

»Ja. Ich bin wahrscheinlich nur hungrig.«

Er hielt immer noch ihren Oberarm fest. Seine Hand war groß

und kräftig. Leicht zitternd richtete Tatiana sich auf und er ließ sie los.

»Erst die lange Busfahrt, dann das Sitzen in der Sonne ...«, sagte der Soldat besorgt. »Es wird dir gleich besser gehen. Komm, da ist unser Bus.«

Der Bus wurde von demselben Fahrer gelenkt. Er blickte die beiden mit hochgezogenen Augenbrauen an, sagte aber nichts. Dieses Mal setzten sie sich nebeneinander – Tatiana ans Fenster, der Soldat mit dem Arm über der hölzernen Rückenlehne neben sie.

Sie konnte ihn immer noch nicht ansehen, jetzt, wo er so nahe neben ihr saß.

»Ich werde normalerweise nicht ohnmächtig«, sagte sie und blickte aus dem Fenster. Das war eine Lüge. Sie fiel ständig in Ohnmacht. Man musste ihr nur einen Stuhl gegen das Knie schieben und schon lag sie bewusstlos auf dem Boden. Die Lehrer in der Schule schickten sie wegen ihrer Ohnmachten regelmäßig nach Hause.

Endlich blickte sie den jungen Mann an.

Lächelnd fragte er: »Wie heißt du überhaupt?«

»Tatiana«, erwiderte sie und betrachtete den Hauch von Bartstoppeln in seinem Gesicht, die scharfe Linie seiner Nase, seine schwarzen Augenbrauen und die kleine, graue Narbe auf seiner Stirn. Seine Zähne waren unglaublich weiß.

»Tatiana«, wiederholte er mit seiner tiefen Stimme. »Tania? Taneschka?«

»Tania«, erwiderte sie und gab ihm die Hand. Er ergriff sie, bevor er ihr seinen Namen nannte. Ihre kleine, schmale Hand verschwand in seiner riesigen, warmen Pranke. Sie hatte das Gefühl, er müsse ihren Herzschlag durch ihre Finger, ihr Handgelenk, die Adern unter ihrer Haut spüren.

»Ich bin Alexander«, sagte er.

Er hielt ihre Hand fest.

»Tatiana. Ein schöner russischer Name.«

»Alexander auch«, sagte sie und senkte die Augen.

Langsam entzog sie ihm ihre Hand. Seine Finger lang und kräftig mit kurz geschnittenen Nägeln.

Tatiana blickte auf die Straße. Das Fenster des Busses war

schmutzig. Sie fragte sich, wer es wohl putzen mochte und wie oft. Sie musste sich ablenken. Trotzdem hatte sie das Gefühl, als ob er darauf wartete, dass sie ihn ansähe, als ob er gleich ihr Gesicht mit den Händen zu sich drehen würde. Lächelnd wandte sie sich ihm zu. »Möchtest du einen Witz hören?«

»Schrecklich gern.«

»Ein Soldat wird zu seiner Hinrichtung geführt«, begann sie.

»Es wird gleich regnen«, sagt er zu seinen Wachen. »Jetzt hör dir den an«, erwidern sie. »Wir müssen wieder zurückgehen.«

Alexander lachte so laut und spontan und sah sie dabei so fröhlich an, dass in Tatiana etwas zu schmelzen begann.

»Der ist lustig, Tania«, sagte er.

»Danke.« Sie lächelte und fügte rasch hinzu: »Ich kenne noch einen Witz: »General, was halten Sie von der bevorstehenden Schlacht?««

Alexander erwiderte: »Den kenne ich. Der General antwortet: »Gott weiß, dass sie verloren wird.««

Tatiana fuhr fort: »»Warum sollen wir dann überhaupt kämpfen?««

»»Um herauszufinden, *wer* der Verlierer ist.««

Sie lächelten beide und wandten dann den Blick ab.

»Deine Bänder sind aufgegangen«, sagte der junge Mann auf einmal.

»Meine was?«

»Deine Bänder. Hinten an deinem Kleid. Sie sind aufgegangen. Dreh dich mal um. Ich binde sie wieder fest.«

Sie wandte ihm den Rücken zu und spürte, wie er an den Satinbändern zog. »Wie fest soll ich sie ziehen?«

»So ist es gut«, erwiderte sie heiser und hielt den Atem an. Er konnte sicher den Ansatz ihres Hinterns sehen. Plötzlich fühlte sie sich unbehaglich und verlegen.

Als sie sich wieder umdrehte, räusperte sich Alexander und fragte: »Möchtest du am Polustrovskij aussteigen? Um deine Kusine Marina zu besuchen? Oder soll ich dich nach Hause bringen?«

»Polustrovskij?«, wiederholte Tatiana, als hörte sie das Wort zum ersten Mal. Dann begriff sie. »Oh, du meine Güte.« Sie schlug sich mit der Hand vor die Stirn und sagte: »Oh nein, du

wirst es nicht glauben, aber ich kann nicht nach Hause gehen. Ich werde furchtbaren Ärger bekommen.«

»Warum?«, fragte Alexander. »Kann ich dir irgendwie helfen?«  
Warum hatte sie nur das Gefühl, dass er es ernst meinte? Und warum war sie auf einmal so erleichtert und hatte gar keine Angst mehr davor, nach Hause zu kommen?

Sie erzählte ihm von den Rubeln in ihrer Tasche und ihren vergeblichen Bemühungen, etwas einzukaufen, und schloss mit den Worten: »Ich weiß nicht, warum mein Vater gerade mich damit beauftragt hat. Ich bin die Unfähigste aus der ganzen Familie.«

»Mach dich nicht schlechter, als du bist, Tatiana«, erwiderte Alexander. »Außerdem kann ich dir helfen.«

»Wirklich?«

Er sagte, er könne mit ihr zu einem der Armee-Geschäfte gehen, zu denen nur Soldaten Zutritt hatten, den so genannten *Voentorgs*, und dort könnten sie die Dinge kaufen, die sie brauchte.

»Aber ich bin doch kein Soldat«, erwiderte sie.

»Nein, aber ich.«

»Wirklich?«

»Ja«, sagte er. »Alexander Below, Leutnant. Beeindruckt?«

»Skeptisch«, erwiderte sie. Alexander lachte. Tatiana gefiel es nicht, dass er schon alt genug war, um Leutnant zu sein. »Wofür hast du den Orden bekommen?«, fragte sie und blickte auf seine Brust.

»Militärische Auszeichnung«, entgegnete er und zuckte gleichgültig mit den Schultern.

»Oh.« Ihre Mundwinkel verzogen sich zu einem schüchternen, bewundernden Lächeln. »Und was hast du militärisch Wertvolles getan?«

»Nichts Besonderes. Wo wohnst du, Tania?«

»In der Nähe des Taurischen Gartens – an der Ecke Grecheskij und Fünfter Sowjet«, erwiderte sie. »Weißt du, wo das ist?«

Alexander nickte. »Ich patrouilliere durch die ganze Stadt. Wohnst du bei deinen Eltern?«

»Natürlich. Ich wohne mit meinen Eltern, meinen Großeltern, meiner Schwester und meinem Zwillingsbruder zusammen.«

»Alle in einem Zimmer?«, fragte Alexander erstaunt.

»Nein, wir haben zwei!«, rief Tatiana fröhlich. »Und meine Großeltern stehen auf der Liste für ein weiteres Zimmer. Aber das kriegen sie erst, wenn eins frei wird.«

»Und wie lange stehen sie schon auf der Liste?«, fragte Alexander.

»Seit 1924«, erwiderte Tatiana und sie mussten beide lachen. Die Busfahrt schien ewig zu dauern.

»Ich habe noch nie jemanden kennen gelernt, der ein Zwilling ist«, sagte Alexander, als sie ausstiegen. »Seid ihr euch nahe?«

»Eigentlich ja, aber Pascha kann einem auch auf die Nerven gehen. Er glaubt immer gewinnen zu müssen, nur weil er ein Junge ist.«

»Und du findest das nicht?«

»Natürlich nicht«, sagte Tatiana und wick Alexanders neckendem Blick aus. »Hast du auch Geschwister?«

»Nein«, erwiderte Alexander. »Ich war das einzige Kind meiner Eltern.« Er blinzelte und fuhr dann rasch fort: »Wir haben eine große Runde gedreht, was? Zum Glück sind wir nicht mehr weit von dem Geschäft entfernt. Möchtest du lieber laufen oder auf den 22er Bus warten?«

Tatiana musterte ihn prüfend. Hatte er gerade gesagt, *war*? Hatte er gesagt, ich *war* das einzige Kind meiner Eltern?

»Wir können zu Fuß gehen«, erwiderte Tatiana langsam, wobei sie ihn prüfend ansah. Seine Knochen zeichneten sich deutlich unter seiner Haut ab und ihren neugierig forschenden Augen kam es so vor, als sei sein Gesicht im Moment wie in Stein gemeißelt. Vorsichtig fragte sie: »Woher kommst du eigentlich, Alexander? Du hast einen leichten ... Akzent.«

»Tatsächlich?«, erwiderte er und blickte auf ihre Füße.

»Kannst du in den Schuhen auch wirklich gehen?«

»Aber ja«, antwortete sie. Warum wollte er das Thema wechseln? Der Träger ihres Kleides war von der Schulter gerutscht. Alexander griff danach und zog ihn mit dem Zeigefinger wieder hoch, wobei er mit der Fingerspitze über ihre Haut strich. Tatiana wurde rot. Sie hasste das. Immerzu wurde sie ohne jeden Grund rot.

Alexander starrte sie an. Seine Gesichtszüge wurden weich –

und was war das in seinen Augen? Es schien fast so, als sei er verwirrt. »Tania ...«

»Komm, lass uns gehen«, sagte Tatiana, die sich der fortgeschrittenen Tageszeit und dem merkwürdigen Klang seiner Stimme nur allzu bewusst war.

Ihre Füße schmerzten in den Sandalen, aber das wollte sie ihm gegenüber nicht zugeben. »Ist das Geschäft weit von hier entfernt?«

»Nein«, entgegnete er. »An der Kaserne werden wir allerdings kurz anhalten. Ich muss mich abmelden. Für den Rest des Weges muss ich dir dann die Augen verbinden. Du darfst ja schließlich nicht wissen, wo die Soldatenunterkünfte sind, oder?«

Tatiana traute sich nicht, Alexander in die Augen zu blicken, um festzustellen, ob er einen Scherz machte.

»Ach«, sagte sie und versuchte so beiläufig wie möglich zu klingen. »Jetzt sind wir schon die ganze Zeit zusammen und wir haben noch nicht über den Krieg geredet.« Sie setzte ein ernstes Gesicht auf. »Alexander, was denkst *du* denn über Hitlers Vorgehen?«

Warum sah er sie nur so amüsiert an? Hatte sie etwas so Lustiges gesagt? »Willst du wirklich über den Krieg reden?«

»Natürlich«, beharrte sie. »Es ist ein wichtiges Thema.«

Verwundert blickte er sie an. »Es ist eben Krieg«, erwiderte er.

»Es war unvermeidlich. Wir haben schon lange darauf gewartet. Lass uns hier entlang gehen.«

Sie liefen am Ingenieurschloss vorbei und über die kleine Brücke am Fontanka-Kanal, wo der Fontanka- und der Mojka-Kanal zusammenflossen. Tatiana liebte die leicht geschwungene Granitbrücke und manchmal kletterte sie aufs Geländer und balancierte darauf. Heute tat sie das natürlich nicht. Heute nahm sie sich nicht wie ein Kind.

Dann gingen sie am westlichen Ende des Sommergartens vorbei auf die riesige Rasenfläche des Marsfeldes zu. »Wir können dieses Land Hitler überlassen oder wir können ihm entgegenreten und für Mütterchen Russland kämpfen«, sagte Alexander. »Aber das wird ein Kampf auf Leben und Tod.« Er streckte den Arm aus. »Dort drüben ist die Kaserne.«

»Auf Leben und Tod? Tatsächlich?« Tatiana blickte auf und verlangsamte ihre Schritte. Sie hätte sich gern die Schuhe ausgezogen. »Gehst du denn auch an die Front?«

»Ich gehe dorthin, wo sie mich hinschicken.« Alexander wurde ebenfalls langsamer, dann blieb er stehen. »Tania, warum ziehst du nicht einfach die Schuhe aus? Das ist bestimmt bequemer für dich.«

»Ist schon in Ordnung«, erwiderte sie. Woher wusste er, dass ihre Füße sie beinahe umbrachten? War das so offensichtlich?

»Mach schon«, drängte er sie sanft. »Dann kannst du auf dem Gras leichter laufen.«

Er hatte Recht. Mit einem Seufzer der Erleichterung bückte sie sich und streifte die Sandalen von den Füßen. Dann richtete sie sich wieder auf, blickte Alexander an und sagte: »So ist es besser.«

Er betrachtete sie schweigend. »Du bist wirklich winzig«, sagte er schließlich.

»Ich bin nicht winzig«, gab sie zurück. »Du bist nur riesengroß.« Errötend schlug sie die Augen nieder.

»Wie alt bist du, Tania?«

»Älter, als du denkst«, erwiderte Tatiana. Sie hätte gern erwachsen und reif geklungen. Die warme Brise blies ihr die blonden Haare ins Gesicht. Da sie die Schuhe in der einen Hand hielt, versuchte sie, mit der anderen die Haare aus dem Gesicht zu streichen. Sie wünschte, sie hätte ein Gummiband, um sich einen Pferdeschwanz zu binden. Alexander stellte sich vor sie und strich ihr die Haare zurück. Seine Augen glitten von ihren Haaren zu ihren Augen und dann zu ihrem Mund.

Hatte sie noch Eiscreme an den Lippen? Ja, wahrscheinlich. Wie peinlich! Sie leckte sich über die Lippen und an den Mundwinkeln entlang. »Was ist los?«, fragte sie. »Habe ich Eis ...«

»Woher willst du wissen, für wie alt ich dich halte?«, fragte er.

»Sag mir, wie alt du bist.«

»Ich werde bald siebzehn«, erwiderte sie.

»Wann?«

»Morgen.«

»Du bist noch nicht einmal *siebzehn*?«, staunte Alexander.

»Morgen werde ich siebzehn!«, wiederholte sie empört.

»Siebzehn. Na gut. Sehr erwachsen.« Seine Augen blitzten.

»Und wie alt bist du?«

»Zweiundzwanzig«, sagte er. »*Gerade* erst zweiundzwanzig.«

Ihr entschlüpfte ein enttäuschtes »Oh«.

»Ist das sehr alt?«, fragte Alexander, wobei er ein Grinsen nicht unterdrücken konnte.

»Uralt«, erwiderte Tatiana, die ebenfalls lächeln musste.

Langsam schlenderten sie über das Marsfeld, Tatiana barfuß, die roten Sandalen in der Hand.

Als sie auf dem Pflaster angekommen waren, zog Tatiana die Sandalen wieder an und sie gingen auf ein hässliches, braunes vierstöckiges Gebäude zu, das sich von den anderen dadurch unterschied, dass es keine Haustür hatte. Ein dunkler Gang führte hinein. »Das ist die Pawlow-Kaserne, wo ich stationiert bin«, sagte Alexander.

»Das ist die berühmte Pawlow-Kaserne?« Tatiana blickte an dem schäbigen Gebäude empor. »Das kann doch gar nicht sein.«

»Was hast du erwartet? Einen Palast mit Zwiebeltürmen?«

»Darf ich hinein?«

»Nur bis zum Tor. Ich gebe mein Gewehr ab und melde mich ab. Du wartest dort, in Ordnung?«

»Ich warte.« Sie gingen den Gang entlang bis zu einem Eisentor. Ein junger Wachtposten hob grüßend die Hand. »Gehen Sie durch, Leutnant. Wer ist bei Ihnen?«

»Tatiana. Sie wartet hier auf mich, Feldwebel Petrenko.«

»Natürlich«, erwiderte der Wachtposten und beäugte Tatiana verstohlen, jedoch nicht unauffällig genug, so dass sie es bemerkte. Sie schaute Alexander nach, der hinter dem Eisentor einen Hof überquerte. Er begrüßte einen großen Offizier, blieb dann stehen und plauderte kurz mit ein paar rauchenden Soldaten. Dann lachte er laut auf und ging weiter. Nichts unterschied Alexander von den anderen, außer dass er größer war, dunklere Haare und weißere Zähne hatte, breitere Schultern und einen längeren Schritt. Und er wirkte so lebhaft im Gegensatz zu den stillen Männern!

Petrenko fragte Tatiana, ob sie sich setzen wolle.

Sie schüttelte den Kopf. Alexander hatte ihr gesagt, sie solle

hier warten, und sie würde sich nicht von der Stelle rühren. Und ganz bestimmt würde sie sich nicht auf den Stuhl irgendeines anderen Soldaten setzen, auch wenn sie sich gern einen Moment ausgeruht hätte.

Während Tatiana wartend am Garnisonstor stand, kam es ihr vor, als flöge sie auf einer Wolke dahin. Das Schicksal hatte ihr einen schier ungläublichen Nachmittag beschert – erfüllt von Verlangen, Verlangen nach dem Leben.

Einer von Dedas Lieblingssprüchen war: »Das Leben ist so unvorhersehbar! Das mag ich am wenigsten daran. Wenn es doch wenigstens so klar wäre wie die Mathematik.«

An diesem Tag jedoch konnte Tatiana ihm gar nicht zustimmen. Ein Tag wie dieser war tausendmal schöner als ein Tag in der Schule oder in der Fabrik. Ein Tag wie dieser war bestimmt der schönste in ihrem Leben.

Sie trat auf den Wachtposten zu und fragte: »Sagen Sie, dürfen Zivilisten tatsächlich nicht hinein?«

Lächelnd und augenzwinkernd erwiderte Petrenko: »Nun, das hängt davon ab, was der Wachtposten dafür bekommt.«

»Das reicht, Feldweibel«, sagte Alexander, der sich in diesem Moment wieder näherte. »Lass uns gehen, Tania.« Er hatte sein Gewehr nicht mehr dabei.

Gerade als sie durch den Gang auf die Straße treten wollten, sprang aus einer versteckten Tür, die Tatiana nicht bemerkt hatte, ein Soldat auf sie zu. Er erschreckte sie so sehr, dass sie aufschrie. Alexander legte ihr die Hand auf den Rücken und sagte kopfschüttelnd: »Dimitri, warum machst du das?«

Der Soldat lachte laut. »Um eure Gesichter zu sehen, darum!« Tatiana gewann die Fassung zurück. Irrte sie sich, oder hatte Alexander sie wirklich beschützen wollen? Wie unnötig!

Lächelnd sagte der Soldat: »Also, Alex, wer ist denn deine neue Freundin?«

»Dimitri, das ist Tatiana.«

Dimitri schüttelte Tatiana heftig die Hand und wollte sie nicht mehr loslassen. Doch sie entzog sie ihm freundlich.

Dimitri war durchschnittlich groß, aber verglichen mit Alexander war er klein. Er hatte typisch slawische Gesichtszüge. Seine Nase war breit und verlief leicht nach oben gebogen und seine

Lippen waren extrem schmal. Am Hals hatte er sich beim Rasieren mehrmals geschnitten. Unter seinem linken Auge entdeckte Tatiana ein kleines, schwarzes Muttermal. Seine Mütze hatte keinen emaillierten, roten Stern wie die von Alexander und seine Schulterklappen waren auch nicht aus Metall, sondern aus Stoff. Und er trug keinen Orden.

»Freut mich, dich kennen zu lernen«, sagte Dimitri. »Wohin geht ihr beiden denn?«

Alexander sagte es ihm.

»Wenn ihr wollt, helfe ich euch gern dabei, die Einkäufe zum Haus zu tragen«, erwiderte Dimitri.

»Das können wir schon allein, Dima, danke«, sagte Alexander.

»Nein, nein, es macht mir überhaupt keine Mühe.« Dimitri lächelte. »Es wäre mir sogar ein Vergnügen.« Dabei blickte er Tatiana an.

»Und wie hast du unseren Leutnant kennen gelernt, Tatiana?«, fragte Dimitri. Er ging bereits neben ihr her, während Alexander sich im Hintergrund hielt. Tatiana drehte sich zu ihm um und registrierte, dass er sie besorgt anblickte. Kurz darauf trat er neben sie. Der *Voentorg*-Laden lag direkt um die Ecke.

»Ich bin ihm im Bus begegnet«, sagte Tatiana zu Dimitri. »Ich hatte mich verfahren. Er hatte Mitleid mit mir und hat mir seine Hilfe angeboten.«

»Na, da hattest du aber Glück«, erwiderte Dimitri neckend.

»Niemand hilft einer Dame in Bedrängnis lieber als unser Alexander.«

»Ich bin wohl kaum eine Dame in Bedrängnis«, murmelte Tatiana, während Alexander sie in den Laden führte und damit das Gespräch beendete.

Tatiana blickte sich erstaunt um. Es gab keine Menschenschlange und in dem Raum stapelten sich Säcke und Tüten. Es roch nach geräuchertem Schinken und Fisch, nach Zigaretten und Kaffee.

Alexander fragte sie, wie viel Geld sie dabeihabe, und sie glaubte, die Höhe der Summe werde ihn in Erstaunen versetzen. Aber er zuckte nur mit den Schultern und sagte: »Wir könnten es alles für Zucker ausgeben, aber das wäre wohl kaum richtig vorgesorgt.«

»Ich weiß nicht, was ich einkaufen soll. Wie soll ich denn vorsorgen?«

»Kauf so viel, als würdest du nie wieder etwas von diesen Waren sehen«, erwiderte Alexander.

Ohne nachzudenken reichte sie ihm ihr Geld.

Er kaufte für sie vier Kilo Zucker, vier Kilo weißes Mehl, drei Kilo Hafermehl, fünf Kilo Gerste, drei Kilo Kaffee, zehn Dosen mit eingelegten Pilzen und fünf Dosen Tomaten. Sie erstand außerdem noch ein Kilo schwarzen Kaviar und von den paar Rubeln, die übrig blieben, zwei Dosen Schinken, um Deda eine Freude zu machen. Zu ihrem eigenen Vergnügen kaufte sie eine kleine Tafel Schokolade.

Lächelnd erklärte ihr Alexander, dass er die Schokolade von seinem Geld bezahlen würde, und orderte fünf Tafeln.

Außerdem schlug er vor, sie solle Streichhölzer kaufen. Tatiana verzog das Gesicht und wies ihn darauf hin, dass man Streichhölzer nicht essen könne. Als Nächstes riet er ihr, auch Benzin mitzunehmen. Sie erwiderte, sie hätten kein Auto. Er bestand darauf, dass sie es trotzdem kaufte, aber sie wollte partout nicht auf ihn hören. Sie wollte das Geld ihres Vaters nicht für so etwas Dummes wie Benzin und Streichhölzer ausgeben.

»Aber Tania! Wie willst du denn mit dem Mehl etwas Gescheites anfangen, wenn du keine Streichhölzer hast, um Feuer zu machen? Dann wird es schwierig sein, Brot zu backen.«

Sie gab nach, als sie feststellte, dass die Streichhölzer nur ein paar Kopeken kosteten, kaufte aber trotzdem nur eine Packung mit zweihundert Stück.

»Vergiss das Benzin nicht, Tania.«

»Nur wenn ich ein Auto habe, kaufe ich auch Benzin.«

»Und wenn es im Winter kein Kerosin mehr gibt?«, fragte Alexander.

»Was dann?«, entgegnete sie. »Wir haben doch elektrischen Strom.«

Er verschränkte die Arme. »Kauf es!«, wiederholte er.

»Hast du ›im Winter‹ gesagt?« Tatiana machte eine wegwerfende Geste. »Wovon redest du überhaupt? Es ist Juni. Im Winter kämpfen wir nicht mehr gegen die Deutschen.«

»Sag das mal den Engländern«, erwiderte Alexander. »Oder

den Franzosen, den Belgiern, den Holländern. Sie haben gekämpft ...«

»Wenn man das, was die Franzosen machen, kämpfen nennen kann ...«

Lachend sagte Alexander: »Tatiana, kauf das Benzin. Du wirst es nicht bereuen.«

Sie hätte gern auf ihn gehört, aber die Stimme ihres Vaters in ihrem Kopf war stärker. Sie ermahnte Tatiana, sein Geld nicht zu vergeuden. Also weigerte sie sich.

Sie bat den Verkäufer um ein Gummiband und flocht ihr Haar ordentlich zusammen, während Alexander bezahlte. Tatiana fragte, wie sie die ganzen Einkäufe nach Hause schleppen sollten.

Dimitri verkündete: »Mach dir keine Gedanken. Deshalb bin ich ja mitgekommen.«

»Dima«, sagte Alexander, »ich glaube wirklich, dass wir allein zurechtkommen.«

»Alexander«, warf Tatiana ein, »wir haben so viel zu ...«

»Dimitri, der Packesel«, sagte Dimitri. »Ich freue mich, euch zu Diensten sein zu können, Alexander.« Er grinste.

Tatiana registrierte es und erinnerte sich daran, dass Dimitri genauso überrascht gewesen war wie sie, einen Laden zu betreten, den eigentlich nur Offiziere nutzen durften.

»Bist du mit Alexander in der gleichen Einheit?«, fragte sie Dimitri, nachdem sie ihre Einkäufe in Holzkisten gestapelt und das Geschäft verlassen hatten.

»Oh, nein, nein«, entgegnete Dimitri. »Alexander ist Offizier und ich bin nur einfacher Gefreiter. Nein, er steht um einige Ränge höher als ich. Was ihm erlaubt, mich nach Finnland an die Front zu schicken«, fügte er hinzu.

»Nicht nach Finnland«, verbesserte Alexander ihn, »und nicht an die Front, sondern nur zur Überprüfung der Befestigungen nach Lisiy Nos. Worüber beklagst du dich eigentlich?«

»Ich beklage mich ja gar nicht. Ich preise deine Weitsicht.«

Tatiana warf Alexander einen verstohlenen Blick zu. »Wo ist Lisiy Nos?«, fragte sie.

»An der karelischen Meerenge«, erwiderte Alexander. »Kannst du laufen?«

»Natürlich.« Tatiana konnte es kaum erwarten, nach Hause zu kommen. Ihre Schwester würde in Ohnmacht fallen, wenn sie mit zwei Soldaten auftauchte. Sie trug die leichteste Kiste, in der sich der Kaffee und der Kaviar befanden.

»Ist das zu schwer für dich?«, fragte Alexander.

»Nein«, erwiderte sie. Eigentlich war die Kiste ziemlich schwer und sie wusste nicht, wie sie es bis zum Bus schaffen sollte. Sie gingen doch hoffentlich zum Bus? Oder hatten die beiden Männer etwa vor, zu Fuß zu gehen?

Der Bürgersteig war schmal, deshalb liefen sie hintereinander. Alexander schritt voran, dann kam Tatiana und Dimitri bildete das Schlusslicht.

»Alexander«, keuchte Tatiana, »gehen wir etwa ... zu Fuß nach Hause?« Sie war bereits jetzt außer Atem.

Alexander blieb stehen. »Gib mir die Kiste«, sagte er.

»Nein, ich kann sie gut tragen.«

Doch er stellte seine Kiste ab, packte ihre darauf und hob dann beide Kisten auf. »Deine Füße müssen in diesen Schuhen schrecklich wehtun. Komm, lass uns weitergehen.«

Der Bürgersteig wurde jetzt breiter und Tatiana konnte neben Alexander herlaufen. Dimitri ging links von ihr. »Tania, glaubst du, wir bekommen einen Wodka für unsere Mühen?«

»Ich denke, mein Vater wird auf jeden Fall einen Wodka für euch übrig haben.«

»Also, Tania, erzähl mal«, forderte Dimitri sie auf. »Gehst du viel aus?«

Ausgehen? Was für eine seltsame Frage. »Nicht oft«, erwiderte sie schüchtern.

»Warst du jemals im *Sadko*?«

»Nein«, sagte sie. »Aber meine Schwester geht oft dorthin. Sie sagt, es sei ganz nett.«

Dimitri rückte ein wenig näher. »Möchtest du nächstes Wochenende mit uns ins *Sadko* kommen?«

»Mmmh, nein, danke«, erwiderte sie und schlug die Augen nieder.

»Ach, komm«, sagte Dimitri. »Das wird bestimmt lustig. Hab ich Recht, Alexander?«

Alexander antwortete nicht.

Wenn andere Fußgänger auf sie zukamen, trat Dimitri zurück, um sie vorbeizulassen.

Tatiana fiel auf, dass er das nur widerwillig tat, als ob er dadurch dem Feind Terrain überließe. Zuerst glaubte sie, er sei einfach unhöflich, aber dann erkannte sie, dass es Alexander war, den er als Konkurrenten empfand.

Leise fragte Alexander: »Bist du müde?«

Tatiana nickte.

»Möchtest du dich ein bisschen ausruhen?« Er stellte seine Kisten ab.

Dimitri tat es ihm nach, dann blickte er Tanja durchdringend an.

»Wohin gehst du denn, Tania, wenn du dich vergnügen willst?«

»Vergnügen? Ich weiß nicht. Ich gehe in den Park. Oder wir fahren in unsere Datscha nach Luga.« Sie wandte sich an Alexander und fragte: »Verrätst du mir eigentlich endlich, wo du herkommst, oder muss ich raten?«

»Ich glaube, du musst es erraten, Tania.«

»Du kommst bestimmt vom Meer.«

»Hat er es dir etwa noch nicht gesagt?«, warf Dimitri ein.

»Er gibt mir einfach keine klare Antwort.«

»Na, das ist ja eine Überraschung.«

»Gut geraten, Tania«, erwiderte Alexander. »Ich bin aus Krasnodar am Schwarzen Meer.«

»Warst du schon mal da?«, erkundigte sich Dimitri.

»Nein«, erwiderte sie. »Ich war noch nie weiter weg als in Luga.«

Alexander nahm seine Kisten wieder auf und sagte knapp:

»Lasst uns weitergehen.«

Sie kamen an einer Kirche vorbei und überquerten den Grecheskij Prospekt. Tatiana war so mit dem Gedanken beschäftigt, wie sie Alexander wiedersehen könnte, dass sie an ihrem Haus vorbeilief. Sie waren schon ein paar Meter weiter gegangen, als sie plötzlich stehen blieb.

»Möchtest du noch eine Pause machen?«, fragte Alexander.

»Nein«, entgegnete sie. »Wir sind an unserem Haus vorbeigelaufen.«

»Vorbeigelaufen?«, rief Dimitri aus. »Wie kann denn so etwas passieren?«

»Es ist eben einfach passiert«, sagte Tatiana. »Ich wohne dahinten an der Ecke.«

Alexander senkte lächelnd den Kopf. Langsam gingen sie zurück.

Als sie durch die Haustür traten, sagte Tatiana: »Ich wohne im dritten Stock. Schafft ihr das?«

»Haben wir eine andere Wahl?«, fragte Dimitri. »Gibt es einen Aufzug? Natürlich nicht«, fügte er hinzu. »Wir sind hier schließlich nicht in Amerika, nicht wahr, Alexander?«

»Ich denke nicht«, gab Alexander zurück.

Sie stiegen vor Tatiana die Treppe hinauf. »Danke«, flüsterte Tatiana hinter Alexander.

»Bitte«, erwiderte er, ohne sich umzudrehen.

Als sie die Tür zu ihrer Wohnung öffnete, hoffte Tatiana inständig, der verrückte Slawin möge nicht mitten auf dem Flur liegen, aber diesmal erfüllte sich ihr Wunsch nicht. Slawins Oberkörper lag im Flur, die Beine in seinem Zimmer. Er stank erbärmlich und sein fettiges, graues Haar fiel ihm ins Gesicht.

»Slawin hat sich wieder die Haare ausgerissen«, flüsterte Tatiana Alexander zu.

»Ich glaube, das ist das geringste seiner Probleme«, flüsterte er zurück.

Grollend ließ Slawin Tatiana vorbeigehen, griff aber hysterisch lachend nach Alexanders Bein.

»Genosse«, sagte Dimitri und stellte seinen Stiefel auf Slawins Handgelenk, »lass den Leutnant los.«

»Ist schon gut, Dimitri«, beruhigte Alexander ihn und schob ihn weg. »Ich werde schon allein damit fertig.«

Slawin quietschte vor Entzücken und packte Alexanders Stiefel fester. »Unsere Taneschka hat einen hübschen Soldaten mitgebracht«, kreischte er. »Entschuldigung ... *zwei* hübsche Soldaten. Was wird dein Vater dazu sagen, Taneschka? Billigt er das? Ich glaube nicht. Er mag es nicht, wenn du Jungen mit nach Hause bringst. Er wird sagen, zwei sind zu viel für dich, Taneschka. Gib einen deiner Schwester ab, meine Süße.« Slawin lachte wild auf. Alexander zog sein Bein weg.

Slawin streckte die Hand nach Dimitri aus, als er jedoch dessen Gesicht sah, ließ er sie wieder sinken. Er schrie: »Ja, Tanesch-

ka, bring sie mit nach Hause. Bring sie alle mit – denn in drei Tagen werden sie tot sein. Tot! Erschossen vom Genossen Hitler, der ein so *guter* Freund vom Genossen Stalin ist!«

»Er war in einem Krieg«, erklärte Tatiana, erleichtert, dass sie an ihm vorbeigekommen waren. »Wenn ich allein bin, nimmt er gar keine Notiz von mir.«

»Das kann ich mir kaum vorstellen«, bemerkte Alexander.

Errötend sagte Tatiana: »Das stimmt aber. Wir langweilen ihn, weil wir ihn nicht beachten.«

Alexander beugte sich zu ihr und fragte: »Ist gemeinschaftliches Wohnen nicht großartig?«

Überrascht erwiderte sie: »Welche Möglichkeit gibt es denn sonst?«

»Gar keine. Diese Art zu wohnen wird unsere eigensüchtigen, bourgeoisen Seelen heilen.«

»Das sagt Genosse Stalin auch immer!«, rief Tatiana aus.

»Ich weiß«, gab Alexander zurück und bemühte sich, ernst zu bleiben. »Ich zitiere ihn gerade.«

Tatiana unterdrückte ein Lachen und führte ihn zu ihrer Zimmertür. Sie blickte Alexander und Dimitri an und sagte nervös seufzend: »So, wir sind da.« Dann öffnete sie die Tür, betrat den Raum und verkündete lächelnd: »Komm herein, Alexander.«

»Darf ich auch hereinkommen?«, fragte Dimitri.

»Ja, bitte, Dimitri.«

Tatianas Familie saß in Babuschkas und Dedas Zimmer um den großen Esstisch. Tatiana steckte den Kopf durch die Tür.

»Ich bin wieder da!«

Niemand blickte auf. Mama fragte gleichmütig: »Wo warst du?«

»Mama, Papa! Seht euch die Lebensmittel an, die ich gekauft habe!«

Papa blickte kurz von seinem Wodkaglas auf. »Sehr schön, Tochter«, sagte er. Genauso gut hätte sie mit leeren Händen zurückkommen können. Leise seufzend warf sie Alexander, der noch im Gang stand, einen Blick zu. Zeigte er etwa Mitleid? Nein, das traf es nicht ganz. Es war mehr als das. Sie flüsterte ihm zu: »Stell die Kisten hin und komm mit mir herein.«

»Mama, Papa, Babuschka, Deda«, sagte Tatiana, wobei sie sich vergeblich bemühte, die Begeisterung in ihrer Stimme zu unterdrücken, »ich möchte euch Alexander vorstellen ...«

»Und Dimitri«, warf Dimitri rasch ein, bevor Tatiana ihn vergessen konnte.

»Und Dimitri«, fügte Tatiana hinzu.

Alle blickten ungläubig auf Alexander und dann auf Tatiana. Mama und Papa blieben am Tisch sitzen, vor sich eine Flasche Wodka und zwei Gläser. Deda und Babuschka setzten sich auf das Sofa, damit die Soldaten am Tisch Platz nehmen konnten. Tatiana fand, dass ihre Eltern traurig aussahen. Tranken sie wegen Pascha?

Papa stand auf. »Das hast du sehr gut gemacht, Tania. Ich bin stolz auf dich.« Er machte eine einladende Geste zu Alexander und Dimitri. »Kommt, trinkt ein Glas Wodka mit uns.«

Höflich schüttelte Alexander den Kopf. »Nein, danke. Ich habe nachher noch Dienst.«

»Aber ich sage nicht nein.« Dimitri trat vor.

Papa schenkte ihm stirnrunzelnd ein Glas ein. Alexander mochte ja seine Gründe haben, die Gastfreundlichkeit ihres Vaters abzulehnen, aber Tatiana wusste ganz genau, dass ihr Vater diese Haltung nicht billigte. Es war nur eine Kleinigkeit, aber ihr Vater würde es nicht vergessen. Dennoch mochte Tatiana Alexander lieber.

»Tania, du hast wahrscheinlich keine Milch gekauft, oder?«, fragte Mama.

»Papa hat gesagt, ich solle nur haltbare Lebensmittel kaufen.«

»Woher kommen Sie?«, fragte Tatianas Vater Alexander.

»Aus der Gegend um Krasnodar«, erwiderte er.

Papa schüttelte ungläubig den Kopf. »Ich habe in meiner Jugend in Krasnodar gewohnt. Es hört sich nicht so an, als wären Sie von dort.«

»Nun, es stimmt aber«, entgegnete Alexander sanft.

Um das Thema zu wechseln, fragte Tatiana: »Alexander, möchtest du lieber einen Tee? Ich kann dir einen Tee kochen.«

Er rückte näher zu ihr heran und sie hielt den Atem an. »Nein, danke«, sagte er freundlich. »Ich kann nicht lange bleiben, Tania. Ich muss zurück.«

Tatiana zog ihre Sandalen aus. »Entschuldigt«, sagte sie. »Meine Füße sind ...« Sie lächelte. Die Blasen an den großen und kleinen Zehen schmerzten entsetzlich. Sie bluteten bereits.

Alexander blickte kopfschüttelnd auf ihre Füße. Dann schaute er sie an und wieder erschien dieser seltsame Ausdruck in seinen Mandelaugen. »Barfuß läuft es sich besser«, sagte er leise. Dascha kam ins Zimmer und blieb abrupt stehen, als sie die beiden Soldaten bemerkte.

Sie sah gesund und strahlend aus, viel zu gesund und strahlend nach Tatianas Geschmack, aber bevor sie etwas sagen konnte, rief Dascha aus: »Alexander! Was machst du denn hier?«

Tatiana schaute Alexander fassungslos an und fragte: »Du kennst ...?« Mitten im Satz brach sie ab, denn sie registrierte, wie er im Moment des Erkennens unglücklich das Gesicht verzog.

Tatiana blickte von Dascha zu Alexander. Sie wurde blass. *Oh nein*, hätte sie am liebsten gesagt. *Oh nein, wie ist das nur möglich?*

Mittlerweile war Alexanders Gesichtsausdruck undurchdringlich geworden. Er lächelte Dascha an und antwortete, ohne Tatiana anzuschauen: »Ja. Dascha und ich kennen uns.«

»Das kann man wohl sagen«, erwiderte Dascha lachend und zwickte ihn in den Arm.

Tatiana sah sich im Zimmer um, als wolle sie sich vergewissern, dass die anderen mitbekommen hatten, was hier gerade geschah. Dimitri aß gerade eine Gurke. Deda hatte die Brille aufgesetzt und las die Zeitung. Papa trank noch einen Wodka. Mama öffnete eine Schachtel mit Plätzchen und Babuschka hatte die Augen geschlossen. Offenbar hatte niemand etwas bemerkt.

Mama sagte: »Die Soldaten haben Tatiana begleitet. Sie haben Lebensmittel gebracht.«

»Tatsächlich?«, erwiderte Dascha und blickte Alexander neugierig an. »Woher kennst du meine Schwester?«

»Ich kenne sie gar nicht«, sagte Alexander. »Ich habe sie nur im Bus getroffen.«

»Du hast meine kleine Schwester im Bus getroffen?«, fragte Dascha. »Unglaublich. Das ist ja wie eine Fügung des Schicksals!« Sie zwickte ihn abermals leicht in den Arm.

»Setzen wir uns«, schlug Alexander vor. »Ich glaube, jetzt möchte ich doch etwas trinken.« Er trat zum Tisch, während Dascha und Tatiana an der Tür stehen blieben.

Dascha beugte sich vor und flüsterte ihr zu: »Er ist der, von dem ich dir erzählt habe!«

»Was?«

»Heute Morgen«, zischte Dascha.

»Heute Morgen?«

»Warum bist du denn so begriffsstutzig? Er ist es!«

Endlich verstand Tatiana. Sie war nicht begriffsstutzig. Für sie gab es keinen Morgen. Es gab nur die Bushaltestelle und die Gewissheit, dass sie Alexander kennen gelernt hatte. »Oh«, erwiderte sie betont gleichgültig. Dabei war sie vollkommen fassungslos.

Dascha setzte sich auf den Stuhl neben Alexander. Mit einem traurigen Blick auf seinen Rücken machte sich Tatiana daran, die Lebensmittel wegzuräumen.

»Taneschka!«, rief ihre Mutter ihr nach, »räum die Sachen gleich richtig ein, nicht so wie sonst.«

Tatiana hörte Alexander sagen: »Gießen Sie mir einfach das Glas voll.«

»Na bitte«, erwiderte Papa und schenkte ihm ein. »Prost! Auf die neuen Freunde.«

»Auf die neuen Freunde«, wiederholten alle.

Dimitri sagte: »Komm, Tania, trink auch mit uns.«

Tatiana trat näher, aber Papa erlaubte ihr nicht, Wodka zu trinken, weil sie noch so jung war. Dimitri bat für seine Voreiligkeit um Entschuldigung und Dascha sagte, sie würde für sich und ihre Schwester trinken. Papa erwiderte: »Als ob du das nicht schon die ganze Zeit tätest!«

Alle lachten, außer Babuschka, die ein Schläfchen halten wollte, und Tatiana, die das Ende dieses Tages sehnlichst herbeiwünschte.

Während sie die Kisten nacheinander in die Küche brachte und ausräumte, vernahm sie Bruchstücke der Unterhaltung.

»... wir müssen die Arbeit an den Befestigungsanlagen beschleunigen ...«

»... Truppen an die Grenzen geschickt werden ...«

»... und dann die Flughäfen in Ordnung bringen. Die Geschütze sollten so schnell wie möglich in Position gebracht werden.« Kurz darauf hörte sie Papa sagen: »Oh, unsere Tania arbeitet bei Kirow. Sie hat gerade ihren Schulabschluss gemacht – ein Jahr zu früh! Nächstes Jahr, wenn sie achtzehn wird, möchte sie an die Leningrader Universität gehen. Man sollte es nicht meinen, wenn man sie so sieht ... Das Examen ein ganzes Jahr früher ... Habe ich das schon erwähnt?«

Tatiana musste lächeln.

»Ich weiß nicht, warum sie unbedingt bei Kirow arbeiten wollte«, warf Mama ein. »Es ist so weit weg, praktisch außerhalb von Leningrad. Sie kann noch nicht allein auf sich aufpassen«, fügte sie hinzu.

»Wie sollte sie auch, wo du dich ihr ganzes Leben lang immer um alles gekümmert hast?«, giftete Papa.

»Tania!«, rief Mama. »Spül das Geschirr vom Abendessen, ja?«

In der Küche räumte Tatiana gerade die restlichen Einkäufe weg. Als sie die Kisten wieder hinaustrug, warf sie erneut einen Blick auf Alexanders Rücken. Ihr gingen tausend Dinge durch den Kopf. *Karelien, die Finnen und ihre Grenzen, die Panzer und die Übermacht der Waffen, die sumpfigen Wälder, in denen man sich so schwer zurechtfindet, und der Krieg mit Finnland im Jahre 1940 und ...*

Sie war gerade wieder in der Küche, als Alexander, Dascha und Dimitri aus dem Zimmer nebenan kamen. Alexander sah sie nicht an.

»Tania, verabschiede dich«, sagte Dascha. »Die beiden wollen gehen.«

Tatiana wäre am liebsten unsichtbar geworden. »Auf Wiedersehen«, sagte sie leise und wischte sich die Hände an ihrem weißen Kleid ab. »Noch einmal danke für eure Hilfe.«

Dascha hatte sich bei Alexander eingehakt. »Ich bringe dich hinunter, ja?«

Dimitri trat zu Tatiana und fragte sie, ob er sie noch einmal besuchen dürfe. Ob sie ja gesagt hatte, ob sie genickt hatte, sie konnte es anschließend nicht mehr genau sagen. In diesem Augenblick war sie viel zu weit weg mit ihren Gedanken.

Alexander warf ihr einen Blick zu und sagte: »Es war schön, dich kennen zu lernen, Tatiana.«

Tatiana blieb allein in der Küche zurück. Mama trat zu ihr und sagte: »Der Offizier hat seine Mütze vergessen.«

Tatiana nahm die Mütze, aber noch bevor sie auf den Flur laufen konnte, war Alexander schon zurückgekommen. »Ich habe meine Mütze vergessen«, sagte er.

Tatiana gab sie ihm wortlos und ohne ihn anzusehen.

Als er die Mütze entgegennahm, ließ er seine Finger einen Moment auf ihrer Hand ruhen. Sie blickte ihn traurig an. Was taten Erwachsene in einem solchen Fall? *Sie* hätte am liebsten geweint. Aber sie konnte nur den Kloß in ihrem Hals hinunterschlucken und sich zusammenreißen.

»Es tut mir Leid«, sagte Alexander so leise, dass Tatiana schon dachte, sie habe sich verhöhrt. Dann drehte er sich um und ging. Ihre Mutter blickte sie stirnrunzelnd an. »Was soll das?«

»Sei froh, dass wir Lebensmittel haben, Mama«, sagte Tatiana ausweichend und begann, sich etwas zu essen zu machen. Sie strich Butter auf eine Scheibe Brot und biss geistesabwesend hinein. Dann sprang sie auf und warf den Rest weg.

Sie konnte nirgendwohin gehen. Weder in die Küche noch in den Flur noch in das zweite Zimmer. Sie hätte so gern ein eigenes kleines Zimmer gehabt, in das sie sich zurückziehen und Tagebuch schreiben konnte!

Aber Tatiana hatte kein eigenes Zimmer. Also besaß sie auch kein Tagebuch. Tagebücher waren etwas sehr Persönliches und enthielten nur die intimsten Gedanken. Dafür war jedoch in Tatianas Welt kein Raum. Man musste alle persönlichen Gedanken im Kopf behalten, während man dicht neben einer anderen Person lag, auch wenn diese Person die eigene Schwester war.

Leo Tolstoi, einer ihrer Lieblingsschriftsteller, hatte als Junge, als Heranwachsender und als junger Mann Tagebuch geführt. Dieses Tagebuch war dazu bestimmt gewesen, von Tausenden von Menschen gelesen zu werden. Solch ein Tagebuch wollte Tatiana nicht führen. Sie wollte ein Tagebuch, in dem Alexanders Name stehen konnte, ohne dass es jemand lesen würde. Sie wollte ein eigenes Zimmer haben, wo sie seinen Namen laut aussprechen konnte, ohne dass es jemand hören konnte.

Alexander ...

Sie ging ins Zimmer ihrer Eltern, setzte sich neben ihre Mutter und aß ein Plätzchen.

Ihre Eltern redeten davon, dass es Dascha nicht gelungen war, Geld von der Bank zu holen. Außerdem sprachen sie über die Evakuierung, aber mit keinem Wort erwähnten sie Pascha. Und Tatiana sprach natürlich nicht von Alexander. Ihr Vater redete über Dimitri und was für ein netter junger Mann er offenbar sei. Tatiana saß schweigsam am Tisch. Als Dascha zurückkam, forderte sie Tatiana auf, mit ihr in das gemeinsame Schlafzimmer zu kommen. Pflichtbewusst folgte Tatiana ihrer Schwester und Dascha fragte: »Und, was denkst du?«

»Worüber?«, fragte Tatiana müde.

»Tania, von ihm! Was hältst du von ihm?«

»Er ist nett.«

»Nett! Ach, komm. Was habe ich dir gesagt? Es gibt niemanden, der besser aussieht als er.«

Tatiana rang sich ein kleines Lächeln ab.

»Hatte ich nicht Recht?«, drängte Dascha lachend.

»Du hattest Recht, Dascha«, erwiderte Tatiana.

»Ist es nicht unglaublich, dass du ihn kennen gelernt hast? Was für ein Zufall!«

»Ja, nicht wahr?«, entgegnete Tatiana teilnahmslos. Sie stand auf und wollte aus dem Zimmer gehen, aber Dascha versperrte ihr den Weg. Dascha war sieben Jahre älter. Sie war kräftiger, klüger, lustiger, attraktiver. In allem war sie die Bessere. So war es immer schon gewesen. Tatiana kam nicht gegen sie an. Sie sank wieder auf das Bett.

Dascha setzte sich neben Tatiana. »Was ist mit Dimitri? Magst du ihn?«

»Schon möglich. Hör mal, mach dir keine Gedanken um *mich*, Dasch.«

»Wer macht sich denn hier Gedanken?«, erwiderte Dascha und zerstrubbelte Tatianas Haare. »Gib Dima eine Chance. Ich glaube, er mag dich wirklich«, sagte sie, als ob dieser Umstand sie erstaunte. »Es muss an deinem Kleid liegen.«

»Ja, wahrscheinlich. Hör mal, ich bin müde. Es war ein langer Tag.«

Dascha legte den Arm um Tatiana. »Ich mag Alexander wirklich, Tania«, sagte sie. »Ich mag ihn so sehr ...«

Tatiana lief ein Schauer über den Rücken. Da sie den ganzen Tag mit Alexander zusammen gewesen war, verstand sie nur zu gut, dass Dascha diese Beziehung nicht nur als einen vorübergehenden Flirt ansah.

Tatiana zweifelte nicht daran, dass ihre Schwester es dieses Mal ernst meinte. »Du brauchst nichts zu erklären, Dascha«, sagte Tatiana.

»Tania, eines Tages wirst du es verstehen.«

Tatiana warf ihrer Schwester von der Seite einen Blick zu und öffnete den Mund, aber sie brachte keinen Ton heraus.

Sie hätte Dascha gern gesagt, dass Alexander auf *sie* zugekommen war, als er sie auf der anderen Straßenseite erblickte.

*Er ist wegen mir in den Bus gestiegen und wegen mir durch die ganze Stadt gefahren.*

Aber all das konnte sie ihrer älteren Schwester nicht erzählen. Sie hätte ihr am liebsten entgegengeschleudert: *Du hast doch schon so viel gehabt! Du findest jederzeit wieder einen Neuen. Du bist bezaubernd und klug und schön und alle mögen dich. Aber ihn möchte ich für mich haben.*

Und sie hätte gern gefragt: *Was ist, wenn er mich lieber mag als dich?*

Aber Tatiana schwieg. Sie wusste auch gar nicht, ob es gestimmt hätte. Vor allem der letzte Satz. Wieso sollte Alexander Tatiana lieber mögen? Man brauchte sich Dascha doch nur anzusehen, mit ihren wunderschönen Haaren und ihrer atemberaubenden Figur ... Vielleicht hätte Alexander ja auch wegen Dascha die Straße überquert. Tatiana verzog das Gesicht. Welch Zeitverschwendung, Welch schlechter Scherz das alles gewesen war.

Dascha musterte sie prüfend. »Tania, Dimitri ist ein Soldat ... ich weiß nicht, ob du für einen Soldaten schon bereit bist.«

»Was meinst du damit?«

»Nichts, nichts. Aber vielleicht sollten wir dich ein wenig aufpeppen.«

»Aufpeppen?«, fragte Tatiana. Das Herz schlug ihr bis zum Hals.

»Ja, du weißt schon, ein wenig Lippenstift, und wir sollten mal miteinander reden ...« Dascha zog Tatiana an den Haaren.

»Vielleicht. Aber ein andermal, ja?«

Tatiana rollte sich in ihrem weißen Kleid mit den roten Rosen auf dem Bett zusammen und drehte sich zur Wand.

### 3

Alexander ging raschen Schrittes den Ligowskij hinunter. Ein paar Minuten lang schwiegen die beiden Männer, dann sagte Dimitri außer Atem: »Nette Familie.«

»Sehr nett«, entgegnete Alexander ruhig. Er war nicht außer Atem. Und er wollte auch nicht mit Dimitri über die Metanows reden.

»Ich kann mich an Dascha erinnern«, sagte Dimitri, der mit Alexander kaum Schritt halten konnte. »Ich habe sie ein paar Mal im *Sadko* gesehen, kann das sein?«

»Ja.«

»Ihre Schwester ist auch ganz nett, oder?«

Alexander antwortete nicht.

Dimitri fuhr fort: »Georgi Wassiliewitsch hat gesagt, Tania sei fast siebzehn.« Er legte den Kopf schräg. »Siebzehn! Weißt du noch, wie es war, als wir siebzehn waren, Alexander?«

Alexander ging weiter. »Nur zu gut.« Dimitri redete immer weiter. Alexander musste sich aus seinen Gedanken reißen.

»Wie bitte? Ich habe dich nicht verstanden.«

»Ich fragte, ob du glaubst, dass sie eine junge Siebzehnjährige oder eine alte Siebzehnjährige ist?«, entgegnete Dimitri geduldig.

»Auf jeden Fall zu jung für dich, Dimitri«, erwiderte Alexander kühl.

Dimitri schwieg. »Sie ist sehr hübsch«, sagte er schließlich.

»Ja. Und trotzdem zu jung für dich.«

»Was kümmert dich das denn? Du hast doch was mit ihrer älteren Schwester. Ich werde mich an die jüngere heranmachen.« Dimitri kicherte. »Warum nicht? Wir könnten einen flotten

Vierer bilden, findest du nicht? Zwei Freunde, zwei Schwestern ... das passt doch prima ...«

»Dima«, sagte Alexander, »was ist denn mit Elena? Sie hat mir gesagt, dass sie dich mag. Ich kann euch nächste Woche miteinander bekannt machen.«

Dimitri machte eine wegwerfende Geste und erwiderte: »Hast du wirklich mit Elena geredet?« Er lachte. »Nein, solche wie Elena kann ich dutzendweise bekommen. Aber Tatiana ist nicht wie die anderen.« Lächelnd rieb er sich die Hände.

In Alexanders Gesicht bewegte sich kein Muskel. Er ging nur immer schneller die Straße entlang.

Dimitri begann zu laufen. »Alexander, warte doch! Wegen Tania ... ich wollte doch nur sichergehen ... dir macht es doch nichts aus, oder?«

»Natürlich nicht, Dima«, erwiderte Alexander gleichmütig.

»Warum sollte es mir etwas ausmachen?«

»Genau!« Er schlug Alexander auf den Rücken. »Du bist ein guter Mann. Noch eine Frage – soll ich irgendeine Unterhaltung arrangieren für ...«

»Nein!«

»Aber du hast die ganze Nacht lang Wache! Komm schon, wir amüsieren uns wie immer.«

»Nein, heute Abend nicht.« Er schwieg. »Nicht schon wieder.«

»Aber ...«

»Ich komme zu spät«, sagte Alexander. »Ich laufe schon mal vor. Wir sehen uns in der Kaserne.«



## WECHSEL DER GEZEITEN

### I

Als Tatiana am nächsten Morgen aufwachte, sah sie als Erstes Alexanders Gesicht vor ihrem inneren Auge. Sie sprach nicht mit Dascha und versuchte, sie nicht anzusehen, als diese ihr zum Abschied alles Gute zum Geburtstag wünschte.

»Ja, Taneschka, herzlichen Glückwunsch«, sagte auch Mama im Hinauseilen. »Vergiss nicht, abzuschließen.«

Papa küsste sie auf den Scheitel und sagte: »Dein Bruder wird heute auch siebzehn.«

»Ich weiß, Papa.«

Papa arbeitete als Ingenieur bei den Leningrader Wasserwerken. Mama war Näherin in einer Schneiderei für Uniformen. Dascha war Sprechstundenhilfe bei einem Zahnarzt. Seit sie vor zwei Jahren die Universität verlassen hatte, arbeitete sie dort. Anfangs hatte sie eine Affäre mit ihrem Chef gehabt, aber das war schon seit einiger Zeit vorbei. Dascha blieb dort, weil sie die Arbeit mochte. Sie wurde gut bezahlt und sie brauchte nicht viel dafür zu tun.

Tatiana ging zu Kirow, wo sie den ganzen Vormittag in Versammlungen verbrachte und patriotischen Reden lauschte. Der Leiter ihrer Abteilung, Sergei Krasenko, fragte, ob jemand der Armee der Freiwilligen beitreten wolle, um im Süden des Landes zum Schutz gegen die verhassten Deutschen Gräben auszuheben.

Heute waren die Deutschen verhasst. Gestern wurden sie noch geliebt. Was würde morgen sein?

Gestern hatte Tatiana Alexander kennen gelernt.

Krasenko sprach weiter. Die Befestigungen nördlich von Leningrad, entlang der alten Grenze zu Finnland, mussten in Ordnung gebracht werden. Die Rote Armee vermutete, dass die Finnen sich Karelien zurückholen wollten. Tatiana horchte auf. *Karelien, Finnland* ... darüber hatte Alexander gestern gespro-

chen. *Alexander* ... Tatiana versank wieder in ihre Grübeleien. Die Frauen lauschten Krasenko aufmerksam, aber keine sprang auf, um sich freiwillig zu melden. Niemand, außer Tamara, die eine noch niedrigere Position hatte als Tatiana. »Was habe ich schon zu verlieren«, flüsterte sie.

An diesem Tag erhielten sie vor dem Mittagessen Schutzbrillen, ein Netz für die Haare und einen braunen Kittel. Nach dem Mittagessen musste Tatiana nicht mehr Löffel und Gabeln verpacken. Stattdessen kamen kleine zylindrische Metallkugeln über das Band gefahren. Immer je zwölf fielen in kleine Pappkartons, und Tatianas Aufgabe war es, die Kartons in große Holzkisten zu stapeln.

Um fünf zog Tatiana ihren Kittel aus und nahm die Kopfbedeckung und die Schutzbrille ab. Sie spritzte sich Wasser ins Gesicht, kämmte ihr Haar und verließ das Gebäude. Sie ging den Prospekt Stachek entlang und an der berühmten Kirow-Mauer vorbei, einem sieben Meter hohen Betongebilde, das fünfzehn Blocks lang war. Nachdem sie drei dieser Blocks passiert hatte, erreichte sie die Bushaltestelle.

An der Bushaltestelle wartete Alexander auf sie.

Als sie ihn erkannte, begannen ihre Augen zu leuchten. Sie blieb einen Moment lang stehen und griff sich ans Herz. Er lächelte ihr zu und errötend ging sie ihm entgegen. Er hielt seine Offiziersmütze in der Hand. Tatiana wünschte, sie hätte sich das Gesicht gründlicher gewaschen.

In ihrem Kopf wirbelten so viele Gedanken durcheinander, dass sie nicht in der Lage war, sich ungehemmt mit ihm zu unterhalten. »Was tust du hier?«, wagte sie schließlich schüchtern zu fragen.

»Wir sind im Krieg mit Deutschland«, sagte Alexander. »Ich sollte also gleich zur Sache kommen.«

»Oh«, erwiderte Tatiana.

»Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag.«

»Danke.«

»Hast du heute Abend etwas Besonderes vor?«

»Ich weiß nicht ... Heute ist Montag, da werden alle müde sein. Es gibt ein Abendessen und etwas zu trinken.«

Sie seufzte. In einer anderen Welt hätte sie ihn vielleicht an ih-

rem Geburtstag zum Abendessen eingeladen, aber nicht in dieser Welt.

Sie verharrten stumm nebeneinander. Um sie herum erblickte Tatiana lauter bekümmerte Gesichter. Sie selbst war ganz und gar nicht trübsinnig, aber sie fragte sich, ob sie normalerweise wohl auch so aussah, wenn sie auf den Bus wartete.

*Werde ich den Rest meines Lebens so aussehen?*

Und dann fiel ihr wieder ein, dass Krieg war. *Wie wird der Rest meines Lebens überhaupt aussehen?*

»Woher wusstest du, dass ich hier bin?«

»Dein Vater hat mir gestern erzählt, dass du bei Kirow arbeitest, und da habe ich mir gedacht, dass du vielleicht mit dem Bus nach Hause fährst.«

Sie errötete.

Der Bus Nummer 20 kam und hatte noch Platz für zwei Dutzend Leute. Drei Dutzend quetschten sich hinein. Alexander und Tatiana blieben unschlüssig draußen stehen.

»Komm, lass uns zu Fuß gehen«, sagte Alexander schließlich und ergriff sanft ihren Arm.

»Wohin?«

»Zu dir nach Hause. Ich möchte mit dir reden.«

Sie blickte ihn zweifelnd an. »Mein Zuhause ist acht Kilometer von hier entfernt.« Sie sah auf ihre Füße.

»Hast du denn heute bequeme Schuhe an?« Er lächelte.

»Ja, danke«, erwiderte sie und verfluchte sich innerlich wegen ihrer mädchenhaften Verlegenheit.

»Weißt du was? Wir laufen bis zur Goworowa Ulitsa und nehmen von dort die Straßenbahn Nummer eins«, schlug er vor.

»Kannst du einen Block weit laufen? Wir nehmen einfach die Straßenbahn.«

Tatiana überlegte. »Ich glaube nicht, dass eine Straßenbahn bis zu mir nach Hause fährt«, entgegnete sie schließlich.

»Nein, das nicht, aber du kannst am Warschauer Bahnhof in die Sechzehn umsteigen, die bis zur Ecke Grecheskij und Fünfte Sowjet fährt, oder du kannst mit mir in die Zwei umsteigen, die in der Nähe meiner Kaserne und am Russischen Museum hält.« Er schwieg. »Oder wir können ganz zu Fuß gehen.«

»Ich laufe keine acht Kilometer«, sagte Tatiana. »Ganz gleich,

wie bequem meine Schuhe sind. Lass uns zur Straßenbahn gehen.« Sie wusste schon jetzt, dass sie nicht an irgendeinem Bahnhof aussteigen und eine weitere Straßenbahn nach Hause nehmen würde.

Als die Bahn auch nach zwanzig Minuten noch nicht gekommen war, erklärte sich Tatiana damit einverstanden, ein paar Kilometer bis zu einer Haltestelle der Linie Nummer sechzehn zu laufen. Die Goworowa mündete in der Ulitsa Skapina und schlängelte sich dann Richtung Norden bis zum Ufer des Obvodnoj-Kanals.

Tatiana wäre am liebsten gar nicht mit der Straßenbahn gefahren. Sie wollte auch nicht, dass Alexander in seine Linie einstieg. Sie wollte einfach mit ihm an dem Kanal entlanglaufen. Wie sollte sie ihm das nur verständlich machen? Ständig suchte sie nach den richtigen Worten, und weil sie die nicht fand, schwieg sie lieber – eine Eigenart, die ihr von anderen oft als Schüchternheit oder Arroganz ausgelegt wurde.

Dascha hatte dieses Problem nie. Sie sagte einfach, was ihr gerade in den Sinn kam.

Tatiana wusste, dass sie ihrer inneren Stimme mehr Vertrauen schenken sollte. Sie war deutlich genug.

Sie wollte Alexander gern nach Dascha fragen. Aber er begann: »Ich weiß nicht, wie ich es dir sagen soll. Du hältst mich vielleicht für anmaßend, aber ...« Er brach ab.

»Wenn ich dich für anmaßend halte, dann bist du es vielleicht auch«, erwiderte Tatiana sanft.

Er schwieg.

»Sag es mir trotzdem.«

»Du musst deinem Vater sagen, Tatiana, dass er deinen Bruder aus Tolmachewo zurückholen soll.«

Das hatte Tatiana nicht erwartet. Sie hatte etwas anderes hören wollen. Stattdessen sprach Alexander über Pascha, den er noch nicht einmal kannte.

»Warum?«, fragte sie schließlich.

»Weil die Gefahr besteht, dass Tolmachewo in die Hände der Deutschen fällt«, sagte Alexander nach einer Weile.

»Wovon redest du?« Sie verstand überhaupt nichts und wollte auch gar nichts verstehen. Sie wollte sich nicht ärgern. Sie hat-

te sich so gefreut, dass Alexander sie aus freien Stücken abgeholt hatte! Und jetzt sprach er ausschließlich über Pascha, Tolmachewo und die Deutschen. War er nur zu Kirow gekommen, um sie zu warnen?

»Red mit deinem Vater, damit er Pascha aus Tolmachewo herausholt. Warum hat er ihn überhaupt dorthin geschickt?«, fragte Alexander jetzt drängend. »Um ihn in Sicherheit zu bringen?« Er erschauerte und ein Schatten glitt über sein Gesicht. Aufmerksam forschte Tatiana in seiner Miene nach einer weiteren Erklärung. Aber er sagte nichts mehr.

Tatiana räusperte sich. »Dort sind jetzt die Sommerlager. Deshalb hat Vater ihn dorthin geschickt.«

Alexander nickte. »Ich weiß. Viele Leningrader haben ihre Söhne gestern dort angeblich in Sicherheit gebracht.« Sein Gesicht war ausdruckslos.

»Alexander, die Deutschen sind auf der Krim«, sagte Tatiana. »Das hat Genosse Molotow selbst gesagt. Hast du nicht seine Rede gehört?«

»Ja, sie sind auf der Krim. Aber unsere Grenze zu Europa ist zweitausend Kilometer lang. Hitlers Armee steht an jedem einzelnen Meter dieser Grenze, Tania, von Bulgarien bis nach Polen.« Für einen Augenblick schwiegen sie beide. »Im Moment ist Leningrad auf jeden Fall der sicherste Ort für Pascha. Wirklich!«

Tatiana war skeptisch. »Woher willst du das wissen?«, fragte sie aufgebracht. »Warum verkünden sie denn im Radio ständig, dass die Rote Armee die stärkste auf der ganzen Welt ist? Wir haben Panzer, Flugzeuge, Artillerie, Gewehre ... Im Radio behaupten sie etwas völlig anderes als du, Alexander.« Aus ihrem Mund klang es fast wie ein Vorwurf.

Er schüttelte den Kopf. »Ach Tania ...«

»Was, was, was?«, erwiderte sie und brachte ihn damit fast zum Lachen. Sie selbst hätte trotz ihres ernstesten Gesichts auch beinahe gelacht.

»Tania, wir leben in Leningrad schon viele Jahre mit der unsicheren Grenze zu Finnland. Sie ist schließlich nur zwanzig Kilometer weit entfernt. Wir haben versäumt, den Süden zu schützen. Und von dort kommt jetzt die Gefahr.«

»Wenn das stimmt, warum schickst du Dimitri dann nach Finnland, wo doch deiner Meinung nach alles ruhig ist?«

Alexander schwieg. »Aus Dankbarkeit«, erwiderte er schließlich. Tatiana spürte, dass er ihr nicht alles sagen wollte. »Ich gehe davon aus«, fuhr er fort, »dass wir all unsere Streitkräfte auf den Norden konzentriert haben. Aber im Süden oder Südwesten steht keine einzige militärische Einheit. Verstehst du, was ich damit sagen will?«

»Nein«, entgegnete sie abweisend.

»Red mit deinem Vater über Pascha«, wiederholte er.

Schweigend gingen sie nebeneinander durch die stillen Straßen.

»Hör zu«, sagte Alexander schließlich, »wegen gestern ... es tut mir Leid. Was hätte ich machen sollen? Deine Schwester und ich ... Ich wusste nicht, dass sie deine Schwester ist. Wir hatten uns im *Sadko* kennen gelernt ...«

»Ich weiß. Natürlich. Du brauchst mir nichts zu erklären«, unterbrach Tatiana ihn. Zumindest hatte er das Thema angeschnitten ... Das bedeutete ihr sehr viel.

»Doch, ich will es dir erklären. Es tut mir Leid, wenn ich dich ... verärgert habe.«

»Nein, überhaupt nicht. Es ist alles in Ordnung. Sie hatte mir von dir erzählt. Sie und du ...« Tatiana fand nicht die richtigen Worte, deshalb wechselte sie schnell das Thema. »Wie ist denn Dimitri? Ist er nett? Und wann kommt er aus Karelien zurück?« *Wollte sie das wirklich wissen?*

»Ich kann es dir nicht sagen. Wenn seine Mission dort beendet ist. In ein paar Tagen.«

»Ich werde langsam müde. Können wir jetzt mit der Straßenbahn fahren?«

»Sicher«, erwiderte Alexander zögernd. »Lass uns auf die Nummer sechzehn warten.«

Erst als sie sich in die Straßenbahn setzten, begann er wieder zu sprechen. »Tatiana, zwischen deiner Schwester und mir ist nichts Ernstes. Ich werde ihr sagen ...«

»Nein!«, rief sie aus. Zwei Männer vor ihnen drehten sich um und sahen sie fragend an. »Nein«, wiederholte sie leiser, aber genauso nachdrücklich.

»Alexander, das ist unmöglich.« Sie legte die Hände vors Ge-

sicht und ließ sie dann wieder sinken. »Sie ist meine ältere Schwester. Verstehst du?«

*Ich war das einzige Kind meiner Eltern.* Sie hatte seine Worte noch im Ohr.

Sanfter fügte sie hinzu: »Sie ist meine *einzig*e Schwester.« Sie schwieg. »Und sie meint es ernst mit dir.« Musste sie noch deutlicher werden? Eigentlich war damit alles gesagt, aber dann bemerkte sie sein düsteres Gesicht. »Es wird noch andere Jungen geben«, fügte sie schließlich mit kokettem Achselzucken hinzu. »Aber eine andere Schwester werde ich nicht bekommen.«

Alexander erwiderte nur: »Ich bin kein Junge.«

»Dann eben ... Männer«, stammelte Tatiana. Langsam wurde ihr das alles zu kompliziert.

»Wie kommst du darauf, dass es andere Männer geben wird?« Tatiana zuckte mit den Schultern. »Weil ihr die Hälfte der Weltbevölkerung ausmacht. Aber ich habe nur eine Schwester.«

Als Alexander nicht antwortete, fragte sie: »Du magst Dascha doch, oder?«

Leise erwiderte er: »Natürlich, aber ...«

»Na, siehst du«, unterbrach Tatiana ihn. »Dann ist doch alles geklärt. Wir brauchen nicht mehr darüber zu reden.« In Wirklichkeit war ihr ganz anders zumute. Sie seufzte schwer.

»Nein«, erwiderte Alexander, ebenfalls seufzend. »Wahrscheinlich nicht.«

»Also gut.« Tatiana blickte aus dem Fenster.

Immer wenn sie über ihr zukünftiges Leben nachdachte, fiel ihr der Großvater ein. Wie würdevoll er doch sein einfaches Leben führte! Wenn jemand sie fragte, was sie einmal werden wolle, dann sagte sie sofort: »Ich möchte werden wie mein Großvater.« Und Tatiana wusste, was Deda in ihrem Fall tun würde. Er würde seiner Schwester niemals das Herz brechen.

Die Tram fuhr den Grecheskij entlang. Alexander bat Tatiana, mit ihm am Grecheskij-Krankenhaus, ein paar Haltestellen vor der Fünften Sowjet, auszusteigen. »In diesem Krankenhaus bin ich geboren«, sagte Tatiana und wies auf das rote Ziegelgebäude, als sie auf den Bürgersteig sprang.

»Tania, sag mir, magst du Dimitri?«

